Bozialdemokratischer Pressedienst

Berandgeber und Chefrobalteur: Erich Alfringhaus, Berlin. Bernhrecher: Aust Dintoff 4196/4196



Mufdrijt für Berlag und Chriftlellung Berlin GAS 61, Belle-Allilance - Plat 6 Draftanfdrijt: Gepablanf

Die Sorfoliung erfolgt im Golbftvorlag. Der Mbrud ift nur auf Grund befanderer Bereindurung gestaltet. Mindigung beltorfells 4 Bodon Der dem Dunchstenfen, wann nichts anderes vereinbart ift. Gefällungsort für beibe Rolle ift Borlin.

Berlin, ben 17 , Rårs 1930

Stalins Manöver.

irit Iristituut ਉਸਰ, ਉ6ਵੰਗੀisdenis , ਨੂੰ Airisterdam

SPD. Das Zentralkomitee der russischen Kommunistischen Partei, die Instanz, die in Wahrheit Russland beherrscht und durch Sowjetregierung und Komintern ihren Willen ausführen lässt, hat in der Frage der russischen Agrarpolitik Beschlüsse gefasst, die von grosser Bedeutung sind. Die Politik der Zwangskollektivisierung der Landwirtschaft soll eingestellt werden. Die Bauern sollen künftig nicht mehr mit Gewalt gezwungen werden, ihre privaten Wirtschaften aufzugeben und in die Agrarkommune zu gehen. Die Agrarkommune selbst wird nicht mehr als die zweckmässigste Organisationsform der Landwirtschaft hingestellt, sondern die landwirtschaftlichen Genossenschaften an ihre Stelle, die den Bauern persönliche Verantwortlichkeit lassen. Die künstliche Schliessung der Märkte, die dem Bauern jede Absatzmöglichkeiten nehmen und ihn auf diesem Wege in die Agrarkommune zwingen sollte, wird aufgehoben. Dazu kommt, dass die Politik der gewaltsamen Schliessung der Kirchen eingestellt wird.

Gerade diese letztere Anordnung zeigt sehr deutlich, worauf es bei diesem Herumschwenken des Kurses ankommt. Der Bauer soll nicht vollständig zur Verzweiflung getrieben werden. Er soll das Gefühl erhalten, dass die Zeit schlimmsten Terrors vprüber sei, dass er wieder aufatmen könne. Dass er zur Kirche gehen darf, das soll ihm zugleich das Vertrauen geben, dass er nun auch sein Land bestellen kann, ohne fürchten zu müssen, dass er bald unter dem Druck des Agrarterrors die ganze Frucht seiner Arbeit verliert. Er soll das Gefühl erhalten, dass sein psychologischer Widerstand gegen die Politik der Zwangskollek tivisjerung zu Ende sei, dass dem neuen Bürgerkrieg auf dem Lande nunmehr der

Friede gefolgt ist, der ihm die Freiheit des Landbaues lässt.

Das Stalin'sche Regime verkündet jetzt seinen Anhängern die Binsenwahrheit dass die russische Volkswirtschaft die Aussaat auf der Fläche des privatwirt - schaftlichen Hektors der Landwirtschaft gebrauche, wenn nicht die Ernährung des Volkes vollständig zusammenbrechen soll. Die Sorge vor der Katastrophe hat das Manöver erzwungen, aber es ist nur ein Manöver. Es ist nicht die prinzipielle Abkehr von der Politik des Fünfjahresplanes und von dem Glauben, dass man in rasendem Tempo mit blutiger Gewalt und grausamem Terror die Wirtschaftsform eines Agrarvolkes von rund 150 Millionen Landbewohnern ändern könne. Es ist ein Manöver, das auf die Gutgläubigkeit, Ehrlichkeit, das Vertrauen der Bauernschaft spekuliert, um sie mit dem Ende des kommenden Wirtschaftsjahres von neuem in die Schule der Zwangskollektivisierung nehmen zu können. Denn weder das Regime noch das russische Volk kann leben allein von den abstrakten Ziffern des Fünfjahresplanes. Es braucht Brot, es braucht ausreichende Ernten, es braucht die Arbeit der Bauern. Angst um die Versorgung hat das Manöver veranlasst.

Die Politik des Fünfjahresplanes war eine Spekulation auf gewaltiges Wachs tum der Produktivität, nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Land-wirtschaft. Die russische Politik stand vor der Tatsache, dass in dem Zeitraum,

den der Fünfjahresplan umspannt, sich die Bevölkerung Russlands um rund 18 Millionen Menschen vermehren würde. Für diesen Zuwachs muss hinreichende Nahrung geschaffen werden. Der Fünfjahresplan wollte sie schaffen durch Steigerung der Produktivität. Er wollte in den fünf Jahren nicht weniger als 75 Milliarden Rubel Kapital akkumulieren. Es sollte aufgebracht werden aus der Arbeit des fussischen Volkes und die russische Landwirtschaft sollte einen gewaltigen Beitrag dazu liefern. Die Politik Stalins erwartete eine beträchtliche Vermehrung des landwirtschaftlichen Betriebsvermögens. Sie rechnete mit Erneuerung von Häusern und Geräten bei den Bauern, mit Vermehrung des Viehbestandes, mit Vermbosserung des Bodens. Alles auf dem Papier. In der Praxis hat auf dem Lande die Politik des Fünfjahresplanes zu einer Katastrophe geführt, nicht zu einer Kapital-Akkumulation sondern Kapitalvernichtung. Die Folge ist Zerschleuderung und Verlust von landwirtschaftlichem Betriebsvermögen, katastriphaler Rückgang des Viehbestandes, Verlotterung des Bodens. Die gewaltigen psychologischen Fehfer der Politik des Fünfjahresplanes treten hervor.

Indes, es ist nicht dieser Vergleich zwischen dem Gewollten und dem, was ist, der zu der Schwenkung der russischen Agrarpolitik geführt hat. Eine solche Wendung aus solchem Grunde wäre in der Tat eine grundsätzliche Vendung, eine Abkehr von Illusionen, auf denen der Fünfjahresplan beruht. Die Wendung ist erfolgt aus der Sorge des Augenblicks heraus. Weder die Arbeiter noch die Bauern ertragen die Entbehrungen, die diese Politik ihnen auferlegt hat. Die Lebensmittelversorgung der Städte ist vollkommen in Unordnung, der Hunger wächst. Auf dem Lande hat die Verzweiflung zu blutigem Widerstand gegen den Terror geführt. Die Zahl der Morde an Sowjetbeamten und Kommunisten auf dem Lande, die Zahl der echten Bauernaufstände wuchs, die Zeit des zweck- und ziellosen Wanderns gewaltiger Massen, die die Scholle verliessen, nahte wieder heran. Und dies in der Zeit, wo Bodenbestellung und Aussaat erfolgen muss, wenn nicht eine Hungerkatastrophe von gewaltigem Ausmass Russland weit zurückwerfen soll!

Die Wendung der Stalin'schen Politik bedeutet Waffenstillstand, damit der Pflug durch den Boden gehe und der Bauer Vorsorge treffen soll für die kommende Ernte. Das ist der Sinn seines Manövers. Lenin ging einst vom Kriegskommunismus zur neuen ökonomischen Politik über, weil er das Fiasko der geldlosen reinen kommunistischen Wirtschaft einsah. Könnt Ihr versorgen? Das war der Ruf, mit dem er die russischen Kommunisten hinter seine Politik zwang. Lasst sie nur ruhig wieder aufleben, lasst sie arbeiten, lasst sie akkumulieren, das war der Hintergedanke seiner Politik, umsomehr werden wir einst beschlagnahmen können. Stalin macht sein Manöver nach diesem Vorbild, weil der Bürgerkrieg auf dem Lande die Hungerkatastrophe bedeutet. Lasst die gutgläubigen Bauern arbeiten; Lasst sie aussäen und ernten, das ist sein Hintergedanke. Nach der Ernte dann der alte Kurs in verschärfter Form. Aber bis zur nächsten Ernte ist viel Zeit...

SPD. Paris, 17.Marz (Eig.Drahtb.)

In zwei französischen Provinzdepartements zeigen Ersatzwahlen zur Kammer einen allgemeinen Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung. Im Arrondissement Quimperlé, wo die Sozialisten 1928 überhaupt keinen Kandidaten aufgestellt hatten, erhielten sie jetzt über 1600 Stimmen von 14 000 oder mehr als zehn Prozent. Der Radikal-Sozialist Cadoret erhielt 5500 Stimmen. Die reaktionäre demokratisch-republikanische Union hat fast die Hälfte ihrer Wähler eingebüsst.

Auch im Arrondissement Donfront, einer der Hochburgen der Reaktion, wo Ersatzwahlen für einen krankheitshalber ausscheidenden Abgeordneten stattfanden, Ist die Stimmenzahl der demokratisch-republikanischen Union von 14 000 auf 10500 zurückgegangen, während dieStimmen der Linken von 5 000 auf 7 000 gestie

gen sind.

SPD. In der Bevölkerung herrscht begreiflicher Unwille darüber, dass für die leitenden Stellen bei der Reichsbank und der Reichsbahn ausserordentlich hohe behälter gezahlt werden. Es werden phantastisch klingende Beträge genannt, die beispielsweise der frühere Reichsbankpräsident Schacht erhalten haben soll. Bis jetzt ist noch keine authentische Erklärung darüber abgegeben worden, wie hoch diese Bezüge in Virklichkeit sind. Schacht hat lediglich geäussert, dass die Angaben in der Presse über sein Gehalt übertrieben seien und er keinerlei Abfindung erhalte. Reichsfinanzminister Moldenhauer teilte im Reichstag mit, dass Schacht sich mit einem Ruhegehalt von 30 000 Mark begnügen wolle. Um der bestehenden unklarheit ein Ende zu machen, hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bei der dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Anderung des Bankgesetzes vom 30. August 1924 eine Entschliessung eingebracht, in welcher die Reichsregierung ersucht wird, dem Reichstag umgehend eine Zusammenstellung vorzulegen, die das Folgende enthält:

#1. Die sämtlichen Bezüge des Präsidenten und der Mitglieder des Direktoriums der Reichsbank und die sämtlichen Vergütungen, die die Mitglieder

des Generalrats der Reichsbank erhalten,

2. die sämtlichen Bezüge des Generaldirektors, der Direktoren und der Direktionspräsidenten, überhaupt der 280 hohen Beamten der Reichsbahn, und die sämtlichen Vergütungen, die die Mitglieder des Verwaltungsrats der Reichsbahn erhalten."

Die Reichsregierung wird ferner ersucht, mitzuteilen, was sie gegen die Verbindung von geschäftlichen Interessen und öffentlichen Aufgaben, wie sie auf Grund der Dawesgesetze beim Verwaltungsrat der Reichsbahn bisher zulässig war, nach Annahme des neuen Reichsbahngesetzes zu tun gedenkt.

Die sozialdemokratische Entschliessung ist bei der 3. Lesung des neuen Reichsbankgesetzes angenom en worden. Bei der Durchführung der jetzt beschlosenen Reichsbank- und Reichsbahngesetze wird dahin zu streben sein, eine Neuregelung der Bezüge der leitenden und hohen Beamten dieser Institutionen vorzunehme

SPD. London, 17. März (Eig.Bericht) Die inneren Wirren der britischen Unabhängigen Arbeiterpartei (I.L.P.) spiegeln sich seit längerem in der Redaktionsführung des "New Leader", der wöchentlich erscheinenden, offiziellen Zeitschrift der I.L.P. wider.

Das erste Opfer war H.N. Brailsford, unter dessen Führung der "New Leader" wohl zur angesehensten und international am weitesten gelesenen sozialistischen Zeitschrift geworden war. Brailsford hatte es verstanden aus dem "New Leader" mehr zu machen als das Sprachrohr einer Gruppe. Der gesamte internationale Sozialismus pflegte sich im "New Leader" Rat zu holen, wenn er einer ihm unverständlichen Lebensäusserung der britischen Arbeiterbewegung gegenüberstand. Diese Funktion hatte der "New Leader" unter der Leitung Fenner Brockways langsam eingebüsst als der Parteivorstand in Ernest E. Hunter einen Mann an die Lei tung der Zeitschrift berief, der die von Brailsford eingeschlagene Linie auf populäre Weise wieder fortsetzte und den "New Leader" trotz des inneren Meinungsstreites innerhalb der I.L.P. geschickt auf seine alte Höhe zurückzuführen begann. Leider war Hunters Redaktionsführung lediglich eine Episode. Hunter ist ein Gegner der von Maxton und seinen Freunden eingeschlagenen oppositionellen Haltung gegen die Arbeiterregierung und es wurde ihm immer schwerer und schwerer, seine Überzeugung mit der Politik des Parteivofstandes der I.L.P. in Übereinstimmung zu bringen. Solange es noch zweifelhaft schien, ob die alte Richtung in der I.L.P. oder die Maxton Gruppe schliesslich die Oberhand erhalten würde, blieb Hunter auf seinem Posten.

Da es nunmehr klar geworden ist, dass die schottischen Rebellen auf der Österkonferenz vom Parteitag der I.L.P. ein Vertrauensvotum erhalten werden, hat Hünter die Konsequenzen aus seiner Meinungsverschiedenheit mit den führen-

ة بر

den Männern der I.L.P. gezogen und seinen Posten niedergelegt. Die Redaktionsführung geht an John Paton, den General-Sekretär der I.L.P., einen Anhänger
der Maxton Gruppe, über. Dies ist vom Standpunkt des internationalenSozialismus umsomehr zu bedauern als der "New Leader" gerade in einem Augenblick zum
Sprachrohr einer kleinen Sekte innerhalb der britischen Arbeiterpartei wird,
in dem der "Daily Herald" in ein grosses sozialistisches Boulevard-Blatt umgewandelt wird und deshalb in Zukunft noch weniger als bisher grundsätzliche Fragen erörtern kann. Man wird in Zukunft zur Orientierung über die prinzipiellen
Fragen zu dem monatlich erscheinenden offiziellen "Labour Magazine" greifen
müssen, das vom Hauptquartier der Arbeiterpartei herausgegeben wird.

SPD. Die vor wenigen Tagen eingeleiteten Besprechungen zwischen dem Reichs aussenminister und dem russischen Botschafter in Berlin werden nach der Rückkehr des Aussenministers Dr. Curtius von seinem Urlaub fortgesetzt und über die politischen Angelegenheiten hinaus auch auf wirtschaftliche Probleme ausgedehnt werden.

Im Auswärtigen Amt hat sich in den letzten Wochen immer mehr die Auffassung durchgesetzt, dass die Aufrechterhaltung der Beziehungen zur Sowjetregierung nur noch Sinn und Zweck hat, wenn auch die bolschewistische Regierung die mit ihr abgeschlossenen Verträge respektiert und eine absolute Sicherheit dafür gegeben ist, dass die Sowjetorgane sich künftig jeder Einmischung in die innerdeutschen Verhältnisse enthalten. Der im Vertrage vom 6.Mai 1921 niedergelegte Verzicht Russlands auf Propaganda in Deutschland ist unbegreiflicherweise in dem Vertrag vom 12.0ktober 1925 nicht wieder aufgenommen worden. Man braucht sich also über die propagandistischen Frechheiten bolschewistischer Akteure auf deutschem Boden nicht zu wundern. Die bisher zu verzeichnende geradezu erstaunenswerte Zurückhaltung des Auswärtigen Amtes gegenüber allen Unverschämtheiten aus dem "Sowjetparadies" hat die bolschewistischen Propagandisten natürlich noch ermuntert. Es gilt deshalb zunächst, die Auswirkungen jener gutgläubigen Vertragsmacherei zu beheben und durch entsprechende vertragliche Erweiterungen dafür zu sorgen, dass der bolschewistischen Propaganda in Deutschland schnellstens ein Ende gemacht wird. Das Auswärtige Amt wird ferner eingehend zu untersuchen haben, ob die zwischen der KPD und den russischen Organisationen abgeschlossenen Verträge über den sozialen Wettbewerb mit den bestehenden Staatsverträgen in Einklang zu bringen sind. Es müssen gegebenenfalls bindende Verpflichtungen herbeigeführt werden, die auch die gekennzeichnete Art der Einmischung in die innerdeutschen Verhältnisse für die Zukunft unmöglich machen. Es scheint darüber hinaus notwendig, die Frage zu prüob es bei dem ständig wechselnden Tempo der Sowjet-Wirtschaft noch zweckmässig ist sich wirtschaftlich vertraglich zu binden, nachdem sich gezeigt hat, dass andere Industriestaaten ohne vertragliche Beziehungen mit Russland bessere Geschäfte machen, während der deutsche Export nach Russland zurückgeht. Den Deutschen in Russland muss schliesslich jede Sicherheit für ihre Existenz gegeben werden. Es ist jede Gewähr dafür zu schaffen, dass sie in der Sowjet-Union ebenso frei leben können, wie sie Sowjet-Russen in Deutschland. Im Interesse der deutschen Wirtschaft ist weiter zu fordern, dass die Russen in 🕏 Deutschland nicht weniger einkaufen, als Die bei uns verkaufen. Das deutsche Geld darf nicht länger für russische Aufträge ins Ausland wandern.

Im übrigen ist es an der Zeit auf jene Verträge, die <u>nur von Deutschland</u> gehalten werden, während sich die Herren Bolschewisten über sie hinwegsetzen als seien sie für sie Luft, überhaupt zu verzichten.

SPD. München, 17.März (Eig.Drahtb.)

Wegen kommunistischer Propaganda innerhalb der Reichswehr in Nürnberg wurde vor einigen Wochen der Kommunist Karl Ultsch verhaftet, der ein führendes Mitglied der kommunistischen Jugendorganisationen in Nürnberg ist und in dieser Eigenschaft einen Schulungskursus in Moskau mitgemacht hat. Die angeblichen Umtriebe des Verhafteten gehen offenbar auf einen Reichswehrangehörigen zurück, der mit der Schwester des Ultsch verlobt ist. Die örtlichen Militärbehörden haben seinerzeit die Verheiratung der beiden nicht genehmigt mit der Begründung, dass "die Familie Ultsch amtsbekanntermassen kommunistisch verseucht" sei. Auf eine Beschwerde hat der Reichswehrminister den Fall genau untersuchen lassen und schliesslich die Genehmigung zur Heirat erteilt.

Zwecks Durchführung der am Sonnabend in München erfolgten Haussuchungen bei führenden Nationalsozialisten war der Untersuchungsrichter, Senatspräsident Braune, persönlich nach München gekommen. Das von ihm eingeleitete Verfahren bezieht sich auf "Vorbereitung zum Hochverrat" und richtet sich gegen den früheren Reichswehroberleutnant Wenat und den aktiven Leutnant Scharinger und Genossen. Bei den Haussuchungen wurden auch die verschlossenen Schreibtische der nationalsozialistischen Abgeordneten Strasser und Wagner von den Polizeibeamten gewaltsam geöffnet. Beschlagnahmt wurden einige Akten, ein Journal der obersten SA-Leitung und eine Personalliste hitlerischer Unterführer, die aktive Offiziere des österreichischen Bundesheeres sind.

SPD. Köln, 17.März (Eig.Drahtb.)

Der Etat der Stadt Köln für 1930/31 weist einen Fehlbetrag von 11,7 Millionen Mark aus, obwohl eine erhebliche Erhöhung der Wasser-, Gas-, Strom-, Strassenbahn-, Kanal- und Müllabfuhrgebühren und anderer Abgaben vorgesehen ist. Auch die Krankenhaus-Pflegesätze sollen um 25 bis 30 Prozent erhöht werden. Mit dem Defizit aus dem Rechnungsjahr 1929 in Höhe von rund 12 Millionen Mark wächst der Fehlbetrag auf insgesamt 24 Millionen Mark an. Wie diese Summe gedeckt werden soll, weiss die Stadtverwaltung vorerst selbst nicht. Die zweitgrösste Stadt Preussens steht damit vor erheblichen finanziellen Schwierigkeiten.

ŠPD. Die vom Reichsrat verabschiedeten Steuervorlagen sind am Montag dem Reichstag zugegangen. Es handelt sich um vier Gesetzentwürfe: die Erhöhung der Biersteuer, das Mineralwassersteuergesetz, die Zollerhöhungen für Benzin und Bénzol und die Vorverlegung der Termine bei der Zuckersteuer und Tabaksteuer

SPD. Paris, 17.März (Eig.Drahtb.)
Anlässlich des Pariser Aufenthaltes des französischen Botschafters in
Moskad, Herbette, mehren sich die Gerüchte, nach denen Herbette nicht mehr nach
Moskad zurückkehren wird. Die Rechtspresse benützt die Gelegenheit zu der Forderung, dass Herbette überhaupt keinen Nachfolger mehr finden und seine Abberufung als Anlass zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen benutzt werden
solle!

11. XX

かはまない

SPD. In den Beratungen der Regierungsparteien über die Finanzfragen spielte am Montag die Arbeitslosenversicherung die Hauptrolle. Von der Deutschen Volkspartei wird nach wie vor der Versuch gemacht, die von der Regierung vorgeschlagene Beitragserhöhung zu verhindern, um dadurch den Abbau der Leistungeh zu erzwingen. Die Beratungen nahmen einen sehr schleppenden Verlauf, da die Deutsche Volkspartei angezichts ihres Parteitages, der Ende dieser Woche in Mannheim stattrindet, jede vorherige Festlegung auf die Vorlagen der Reichsfegierung ablehnt. Infolgedessen werden die Beratungen erst im Laufe der nüchste Woche in ein entscheidendes Stadium treten.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschäftigte sich am Montag mit dem Stand der Finanzverhandlungen, insbesondere mit den Vorschlägen der Deutschen Volkspartei zur anderweitigen Regelung der Arbeitslosenversicherung. Sie

billigte den ablehnenden Standpunkt ihrer Unterhändler.

SPD. Genf, 17.März (Eig.Drahtb.)

Der erste Hauptausschuss der Wirtschaftskonferenz setzte am Montag die Beratung der einzelnen Artikel des Abkommensentwurfes fort unter Ausschaltung des Artikels über die Ausnahmen. Holland, Deutschland, Frankreich und England griffen immer wieder ein, um den Entwurf, so wie er ist, aufrecht zu erhalten und weitere Durchlöcherungen, wie sie z.B. durch italienische Anträge versucht wurden, zu verhüten. Trotzdem ist das Schicksal des Abkommens noch unentschieder

Polen gab eine Erklärung ab, dass es das Abkommen vorläufig nicht unterzeichnen könne, da die polnische Regierung zurückgetreten sei, dass jede polnische Regierung jedoch die Unterzeichnung von der einer Reihe anderer Staaten abhängig machen werde und Polen darauf bestehen müsse, dass auch die nach der Unterzeichnung der Konvention zu schliessende Handelsverträge keine freien Zollpositionen aufweisen dürften. Der letzte Punkt bedeutet eine neue Klippe der Konferenz, da er die Basis des Kompromisses, das man mit Österreich inzwischen vereinbart hatte, ablehnt. Die Tschechoslowakei und Ungarn gaben Erklärungen ab, die die Wirksamkeit des Abkommens derartig beschränken würden, falls sie angenommen werden, dass der Führer der holländischen Delegation, der bis jetzt am eifrigsten mit für das Abkommen eintrat, in einer geschlossenen Sitzung erklärte, dass Holland es sich überlegen müsse, ob es ein derart durchlöchertes Abkommen überhaupt noch unterzeichnen könne.

Nach Schluss der öffentlichen Sitzung setzten sich die Delegierten Hollands Deutschlands, Frankreichs, und Englands mit den mitteleuropäischen Staaten und der Schweiz zusammen, um zu versuchen, die mitteleuropäischen Staaten zu einem Entgegenkommen zu bewegen. Die Schwierigkeiten, die Österreich macht, erklären sich aus der Tatsache, dass der österreichischen Industrie durch den Friedensterträg der gewohnte Markt genommen ist, während weder die Tschechoslowakei noch Ungarn grosse Lust haben, den österreichischen Bedürfnissen entgegen-

žukommen.

Die Prüfung ist dem früheren Ministerialdirektor Bail vom Preussischen . Handelsministerium übertragen worden. Bail nahm im vorigen Jahre seinen Abschied, weil nicht er, sondern der Sozialdemokrat Staudinger zum Staatssekre-

SPD. Wie der Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer am Sonnabend in seiner Hamburger Rede mitgeteilt hat, findet zur Zeit eine Prüfung der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung durch den Reichssparkommissar statt. Es soll festgestellt werden, in welchem Umfange in der Verwaltung Ersparnisse gemacht und Missbräuchen der Einrichtungen entgegengetreten werden kann. Es dürfte die Öffentlichkeit interessieren, wie der Reichssparkommissar Dr. Saemisch diese Prüfung zur Erzielung von Ersparnissen vornehmen lässt.

tär im Handelsministerium ernannt wurde. Man gab Bail ein Schmerzensgeld, in dem man ihm den Vorsitz im Aufsichtsrat bei der neuen vom Reich und von Preußen gegründeten und subventionierten Schichau A.G. übertrug. Die Bezüge aus diesem Posten (unter Einrechnung der Pension) betragen 25 000 Mark jährlich, d.h. ungefähr soviel wie das Gehalt des aktiven Ministerialdirektors. Als der Sparkommissar Saemisch Herrn Bail die Prüfung der Heichsanstalt für Arbeitslosenversicherung übertrug, sicherte er ihm für diese Fätigkeit neben den erwähnten Bezügen von 25 000 Mark noch einmal das volle Ministerialdirektor gehalt zu. Gegen diese Zusage erhob das Reichsfinanzministerium starke Bedenken Saemisch aber missachtete diese Bedenken und erklärte, er habe sich Herrn Bailgegenüber bereits gebunden und nunmehr mit ihm einen "Werkvertrag" ab eschlossen über die Erstattung von Gutachten, wofür er Herrn Bail eine Vergütung von 1500 Mark monatlich zahle. Die Gesamtbezüge des neuen Arbeitslosen-Sparkommissars betragen also jetzt 43 000 Mark jährlich.

Dieser Fall, um dessen Abstellung sich hoffentlich die Reichsregierung und der Herr Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer sofort bemühen werden, ist ein Schulbeispiel für die von manchen Kreisen der hohen Bürokratie und der "Wirtzschaft" verlangte Sparsamkeit. Glaubt man wirklich, dass die Öffentlichkeit für eine solche Handlungsweise des Reichsparkommissars Verständnis haben wird? Hat es noch irgend etwas mit Sparsamkeit zu tun, wenn man, um Ersparnisse in Höhe von einigen Mark im Einzelfalle bei der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung zu machen, zunächst einmal eine Nebenvergütung von 18 000 Mark

jährlich zahlt ?

SPD. Athen, 17.März (Eig.Drahtb.)
Eine öffentliche Versammlung, in welcher der Sekretär der Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale Sassenbach sich u.a. scharf gegen Moskau wandte,
versüchten kommunistische Rowdys unter Anwendung von Gewalt zu sprengen. Die
Polizei verhaftete die Haupträdelsführer und setzte sie fest. Ein Teil der
kommunistischen Rowdys war im Besitz von Schlagringen.

SPD. Paris, 17.März (Eig.Drahtb.)

Die Leiche des Exdiktators Primo de Rivera ist am Montag eingesargt worden und wird in der Nacht zum Dienstag mit dem Südexpress nach Madrid beführert wer den. Primo ist in der Ordunskleidung der Laienbrüder vom Karmeliter-Orden in den Sarg gelegt worden. Am Montag vormittag fand in dem Sterbezimmer des Hotels Du Pont Royal eine Totenmesse statt, an welcher der Sohn und die beiden Töchter des Verstorbenen sowie einige persönliche Freunde des Verstorbenen teilhahmen.

SPD. Der nationalsozialistische Innenminister Thüringens <u>Dr. Frick</u> bezieht ein Gehalt von 18 000 Mark im Jahre. Diese Tatsache ist den Nationalsozialisten die einen Hauptteil ihrer Agitation mit der Behautpung von Futterkrippen-Politik bestreiten, sehr unangenehm. Deshalb verbreiten sie in ihren Versammlungen die Behauptung, Frick habe auf 13 000 Mark seines Gehaltes zugunsten des Landes Thüringen verzichtet und begnüge sich mit 5 000 Mark Gehalt. Diese nationalsozi listische Behauptung ist, wie wir von zuständiger Seite erfahren, falsch. Frick erhält genau so wie die anderen bürgerlichen Minister sein Gehalt von 1500 Mark monatlich. Da er bisher pensionierter bayerischer Oberamtmann war, bedeutet also seine Ministerlaufbahn für ihn ein glänzendes Geschäft. Wird Frick pen-

sioniert, so wird er ein um das mehrfache höheres Ruhegehalt bekommen, als ihm bisher in seiner Eigenschaft als bayerischer Oberamtmann zustand. Man sieht welchen Grund die Nationalsozialisten haben, sich über die Futterkrippenwirtschaft anderer aufzuregen.

SPD. Bukarest, 17.März (Eig.Drahtb.)

In der Nacht zum Montag wurde die rumänische Ortschaft Tulcea im DonauDelta von einem schweren Schadenfeuer heimgesucht, durch das 30 Häuser zerstört und 200 Familien obdachlos wurden. Der Brand ist auf Kinder zurückzuführen, die mit Streichhölzern spielten.

SPD. In der Montagsitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt entspann sich bei der Beratung des Nachtragsetat s zum Reichswirtschaftsministerium eine Längere Debatte über die Anforderungen von 400 000 Mark zur Unterstützung der Auslandspropaganda der Leipziger Messe. Von der sozialdemokratischen und der kommunistischen Fraktion lagen Anträge auf Streichung vor. Die Vertreter aller bürgerlichen Parteien traten mit grösster Wärme für die Bewilligung ein. Frau Abg. Bohm-Schuch (Soz) und Abg. Heinig (Soz) begründeten den Streichungsantrag mit dem Hinweis, dass man den Messen in Berlin, Köln, Königsberg, Breslau usw. nicht versagen könne, was man Leipzig gewähre. Die Abstimmung wurde auf Wunsch des Zentrums bis Donnerstag vertagt.

Im Nachtragshaushalt zum Reichsarbeitsministerium wird als "Reichsbeitrag zur Invalidenversicherung für Steigerungsbeträge aus Beitragszeiten vor dem 1.0ktober 1921" ein Mehr von rund 22,5 Millionen angefordert, die aus den Erträgen der Lex Brüning genommen werden sollen. Dafür sollen"für den Ausbau und die Erhaltung der finanziellen Leistungsfähigkeit der Invalidenversicherung" die aus der Lohnsteuer hierfür zu verausgabenden Mittel, die auf 50 Millionen geschätzt werden, um den oben genannten Betrag gekürzt und auf 27,5 Millionen herabgesetzt werden.

Von der sozialdemokratischen und der kommunistischen Fraktion lagen Anträge vor, die übereinstimmend dahingingen, den Titel "Reichsbeitrag zur Invalidenversicherung für Steigerungsbeträge" aus Reichsmitteln zu erhöhen und für den Ausbau und die Erhaltung der finanziellen Leistungsfähigkeit der Invalidenversicherung statt 27,5 Millionen 50 Millionen einzusetzen. Der sozialdemokratische Antrag wurde von den Abgg. Müller-Lichtenberg (Soz) und Karsten (Soz) eingehend begründet. An der Lex Brüning dürfe nichts geändert werden. Es sei nicht erträglich, die Mehrerträge aus der Lohnsteuer zur Sanierung der Reichsfinanzen zu benutzen. Der Invalidenversicherung wurde die Verpflichtung zur Rentenerhöhung auferlegt, jetzt aber nehmel das Reich die dafür erforderlichen Mittel fort zum Zwecke einer allgemeinen Finanzsanierung. Dabei werde die Invalidenversicherung selbst in allernächster Zeit saniert werden müssen, wenn ihr Zusammenbruch verhindert werden solle. Die Sozialdemokratie lehne die Kürzungen am Sozial-Etat ab.

Für die Reichsregierung erklärte der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Dr. Schäffer, der Grund, der die Reichsregierung veranlasst habe, 22,5 Millionen Mark für die Invalidenversicherung aus den Erträgen der Lex Brüning zu entnehmen, sei die Finanzlage des Reichs, die insbesondere durch die unvorhergesehene bekannte grosse Inanspruchnahme durch die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung äusserst schwierig geworden sei. Es scheine unter solchen Umständen angezeigt, jede Erleichterung des Reichshaushalts vorzunehmen, die nicht eine Senkung der Bezüge der Sozialversicherten zur Folge hat.

Weiter noch als die Vorschläge der Reichsregierung gehen zwei Anträge des Abg. Dr. Hasslacher (DNVP), der jetzt bei Gelegenheit der Beratung des Nach-

tragsetats mehrere Reichsgesetze umgestalten will, um aus ihnen Mittel zur Deckung der Krisenfürsorge zu gewinnen. Reichsarbeitsminister Dr. Wissell wies gegenüber diesen Anträgen darauf hin, dass es der Haushaltsausschuss bisher stets abgelehnt habe, bei Beratung von einzelnen Etats geltende Gesetze zu ändern. Dr. Hasslacher gehe ferner über die Vorlage hinaus, indem er den Posten von 27,5 Millionen ganz streichen wolle. Der Reichstag habe seiner Zeit bei der Festsetzung der Lohnsteuer auf den Höchstbetrag von 1,3 Milliarden beschlössen, aus den Überschüssen der knappschaftlichen Versicherung 75 Millionen zukommen zu lassen, und den Rest bis zum Betrage von 50 Millionen für den Ausbau der finanziellen Leistungsfähigkeit der Invalidenversicherung zu verwenden. Der Antrag Dr. Hasslachers würde eine vollständige Verschiebung der Lastenaufbringung hervorrufen. Die Grundsätze von Treu und Glauben würden dadurch erschüttert. – Eine Abstimmung über die Anträge wurde nicht vorgenommen.

Der grosse Dampfer "Blijdendijk" der Holland Amerika-Linie ist auf dem Wege von Batavia nach New York, drei Seemeilen von Suez in Brand geraten. Das Feuer griff so schnell um sich, dass das ganze Hinterschiff bald in Flammen tetand. Die Lage des Schiffes wird als sehr schwierig betrachtet. Der englische Dampfer "Protector" war zufällig in der Höhe und konnte die Besatzung retten:

Der Vorsitzende des vorbereitenden Abrüstungsausschusses des Völkerbundes, der Holländer Loudon, hat Genf besucht und sich darauf nach London begeben, um mit dem dort der Seeabrüstungskonferenz beiwohnenden Direktor der Abrüstungsabteilung des Völkerbundssekretariates Rücksprach zu nehmen. Erbeabsichtigt, bis Juni eine Tagung des Abrüstungsausschusses einzuberufen, um die Situation für die Abrüstung nach der Londoner Flottenkonferenz zu prüfen, wie diese auch ausfallen mag.

SPD. London, 17.März (Eig.Drahtb.)

Präsident Tschiagtaischek befürchtet einen gemeinsamen Angriff der beiden Generale des Nordens, Yen Hsy-Schan und Feng, gegen die Nankingregierung. Nach den vorliegenden Nachrichten soll der Vormarsch längs der Peking-Hankau- und der Tientsin-Kuckau-Eisenbahn erfolgen.

SPD. London, 17.Mürz (Eig.Drahtb.)

Der oberste Richter des Appellationsgerichts Lord Hewart hat am Montag ent schieden, dass dem wegen Betrügereien zu 14 Jahren Kerker verurteilten Finanzier Hatry das Appellationsrecht gegen das Urteil versagt werden müsse. Lord Hewart betont in seiner Entscheidung, dass die Strafe um keinen Tag zu lang sei

Der erste Lord der Admiralität Alexander unterbreitete am Montag dem Unterhaus dem Marinevoranschlag, der eine Kostenverminderung von rund 82½ Millionen Mark vorsieht. Diese Verminderung ist, wie Alexander betont, trotz der erhöhten Ausgaben für den Flottenstützpunkt in Singapure – eine konservative Erbschaft – und der neuen Ausgaben für bezahlten Urlaub der Marine-

arbeiter möglich gewesen. Die tatsächlichen Einsparungen belaufen sich auf rund 120 Millionen Mark.

Verglichen mit der Vorkriegszeit, kostet die pritische Marine unter Einrechnung der Entwertung der Kaufkraft des Geldes, 31,9 Prozent weniger. Keine andere Macht der Welt hatte freiwillig eine derartige Herabsetzung vorgenommen.

SPD. Warschau, 17. März (Eig. Drahtb.)
Der deutsch-polnische Handelsvertrag ist am Montag abend von den beiden bevollmächtigten Delegierten, dem deutschen Gesandten in Warschau, Rauscher, und dem polnischen Vertreter, Twardowski, paraphiert worden.

SPD. London, 17.März (Eig.Drahtb.)

Die Flottenkonferenz hat sich zu einem ständigen Nebeneinander von Sonderbesprechungen zwischen den verschiedenen Delegationen aufgelöst. Vollsitzungen sind im Augenblick überhaupt nicht in Aussicht genommen. MacDonald hat bei den Sonderbesprechungen die Rolle eines ehrlichen Maklers übernommen. Dies gilt insbesondere für seine Bemühungen, eine italienisch-französische Verständigung herbeizuführen. Die Verhandlungen Amerika-England, England-Japan, Japan-England, sind zu einem vorläufigen Abschluss gekommen. Anders die europäischen Probleme, also die Verhandlungen England-Frankreich einerseits und Frankreichtalien andererseits.

In der Frage der Herabsetzung der französischen Tonnageziffern behauptete sich, obwohl von amtlicher französischer als auch englischer Seite strengstes Stillschweigen bewahrt wird, am Montag hattnäckig das Gerücht, dass MacDonald und Tardieu am Sonntag auch über die Zusammenhänge zwischen maritimer und Landabrüstung gesprochen hätten. Dies würde praktisch bedeuten, dass Tardieu den Versuch gemacht hat, eine eventuelle Konzession in der Tonnagefrage durch Zusicherungen in der Frage der Landbewaffnung zu erzielen. Eine derartige Zusicherung müsste sich naturgemäss in der Linie der französischen Auffassung des sogenannten Kriegs-Potential bewegen. Wenn auch absolut feststeht, dass Macponald bisher keinerlei Zusicherung gegeben hat, so eröffnet sich damit doch die Möglichkeit eines Hereingreifens von Problemen, die die übrigen Landmächte und insbesondere Deutschland unmittelbar berühren. Bisher hatte England alleh solchen Anregungen von französischer Seite energischen Widerstand entgegengeset Auffallend ist, dass alle Gerüchte über Erörterungen zwischen MacDonald und Tardieu ausschliesslich aus dem französischen Lager stammen. Vorläufig liegt daher der Gedanke nahe, dass es sich um ein neues französisches Manöver handelt.

(Schluss des politischen Teils. - Auf <u>Wiederhören</u>
Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Reichstags-Stimmungsbild.

Der Reichstag erledigte am Montag ohne Aussprache die dritte Beratung des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse des Reichskanzlers und der Reichsminister. Der Gesetzentwurf wurde im Wesentlichen nach den Beschlüssen der zweiten Berätung unverändert angenommen. Nur der § 18 erhielt nach einem Antrag der Retung unverändert angenommen. Nur der § 18 erhielt nach einem Antrag der Retung gierungsparteien eine andere Fassung. Demnach hat ein Reichsminister, der bei Ausübung seines Amtes oder in Zusammenhang mit seiner Amtsführung ohne eigenes Verschulden eine Gesundheitsschädigung erlitten hat, die seine Arbeitsfähigkeit wesentlich und dauernd beeinträchtigt, den Anspruch auf eine Ruherente. Diese darf jedoch nur 20 v.H. seines Ministereinkommens betragen und kann nur bei Besonderen Verhältnissen bis auf 35 v.H. erhöht werden. Mit der Annahme des Gesetzes sind die hohen Ministerpensionen von jetzt für die Zukunft erledigt und für die bisher pensionierten Minister behalten ihre Ansprüche. Angenommen wurde eine Entschliessung, die die Reichsregierung ersucht, darauf Bedacht zu nehmen, dass zurückgetretene Minister, die aus der Beamtenlaufbahn hervorge-

Das Haus wandte sich dann der zweiten Beratung des Gesetzentwurfes über Zu schüsse aus Reichsmitteln für die Ansiedlung von Landarbeitern zu. Nach dem Aus schussbeschluss können an Arbeitnehmer in der Land- und Forstwirtschaft, auch ländlichen Handwerkern, Reichsmittel für eine Zeit bis zu zehn Jahren als Zuschüsse zu den Zins- und Tilgungsleistungen bei Ansiedlung gewährt werden. Der Reichsarbeitsminister kann die Gewärhung dieser Zuschüsse auf andere ländliche Arbeitnehmer, deren Tätigkeit mit der Landwirtschaft zusammenhängt, aus dehnen.

gangen sind, nach Möglichkeit in für sie geeignete Reichsbeamtenstellen aufge-

In der kurzen Aussprache über den Gesetzentwurf wies Abg. Jäcker (Soz) auf die grosse Steigerung der Landarbeitersiedlungen in der Republik hin. Voh 1908 bis 1919 wurden in ganz Preussen nur 420 Landarbeiter-Eigenheime mit öffentlichen Zuschüssen errichtet. In den Jahren 1901 bis 1929 waren es immerhin 19 740 Landarbeiter-Eigenheime. Jäckel trat dafür ein, dass mit jedem Eigenheim etwa sechs bis acht Morgen Land verbunden sein sollen. Der Kommunist Pütz anerkannte indirekt den Fortschritt dieses Gesetzes, denn seine ganze Kritik bestand darin, dass dem Reichsarbeitsminister zu viel Vollmacht inbezug auf die Durchführung des Gesetzes gegeben sei, Der Volkskonservative Abg. Behrens sprach sich ebenfalls für das Gesetz aus und übte auch einige Kritik an dem Zustand vieler Landarbeiter-Wohnungen. Dies rief den Deutschnationalen, Freiherrh v.Richthofen auf die Tribüne. Er behauptete kühn, wenn jederStand so für das Vohnungswesen sorgen würde, wie es die Landwirtschaft getan habe, selen wir in der Lösung der Wohnungsfrage weiter. Mit ein paar Sätzen erledigte der sozialdemokratische Landarbeiterführer <u>Schmidt-</u>Köpenick diese agrarische Phantasie. Er machte namentlich darauf aufmerksam, dass von 10 000 Prozessen, die Landärbeiter gegen Gutsbesitzer in Wohnungsfragen geführt hatten, nicht weniger als 9 000 zugunsten der Landarbeiter entschieden worden seien, ein Beweis da für wie Gutsbesitzer in der Wohnungsfrage das Recht ihrer Landarbeiter achteten Weiter behandelte das Haus in erster Beratung einen Gesetzentwurf zum

Ausbau der Angestelltenversicherung. Dieser Gesetzentwurf will u.a. die Zahligder Ehrenamtlichen Direktoriumsmitglieder erhöhen, um den Einfluss der ehrenamtlichen Mitglieder zu stärken. Ferner sieht der Entwurf in Übereinstimmung mit dem Versorgungsrecht vor, dass im Falle der Scheidung oder der Aufhebung der Scheiden Gemeinschaft eine Witwenrente für die frühere Ehefrau des Versicherten gewährt wird. Die Mehrbelastung aus dieser Änderung kann nur ganz gering sein. Dennvon 71 000 männlichen Rentenberechtigten, für die im Jahre 1922 von den Landesversicherungsanstalten Invalidenrenten festgesetzt worden

.0

sind, waren nur 370 geschieden. Wenn eine weibliche Versicherte nach erfüllter Wartezeit heiratet, so steht ihr nach dem § 62 des Angestelltenversicherungs-Gesetzes ein Anspruch auf Erstattung der halben Beiträge zu. Die Verwaltungsübung der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte hat die Erstattung bisher auch schon dann zugebilligt, wenn die Wartezeit bei der Heirat noch nicht erfüllt war. Diese Verwaltungsübung wird durch den Entwurf zum Gesetz erhoben. Der Gesetzentwurf enthält noch eine Reihe von weiteren Bestimmungen, die eine Steigerung der Leistungen bezwecken. Eine Erhöhung der Renten enthält der Entwurf nicht. Das ist insofern auffällig, als der Reichsarbeitsminister schon vor einiger Zeit für eine Erhöhung der Renten eingetreten ist. Man muss also annehmen, dass seine gute Absicht im Reichskabinett von den bürgerlichen Ministern abgelehnt wurde. Neu eingeführt soll die Elternrente werden, für Ledige, die ihre Eltern unterstützt haben. Bedenklich ist, dass nach dem Entwurf die Reichsversicherungsanstalt für ihren Etat die Zustimmung der gesamten Reich regierung bedarf. Der Gesetzentwurf wurde dem sozialpolitischen Ausschuss überwiesen.

SPD. Paris, 17.März (Eig.Drahtb.)

Der Matrosenstreik in Le Havre ist nach mehrtägiger Dauer am Montag beende worden. Das offizielle Kommmuniqué des Marineministers besagt, dass der Konflikt, der "lediglich auf einem Missverständnis beruhte und keinerlei positive Gründe hatte", auf freunschaftliche Art geregelt worden sei.

Eine Erklärung, die die Matrosengewerkschaft veröffentlicht, lässt die Ängelegenheit allerdings in wesentlich anderem Lichte erscheinen. Man erfährt aus ihr, dass die Schiffahrtsgesellschaft "Compagnie Transatlantique" vor eihiger Zeit sich verpflichtet hatte, bis zum 13.April dieses Jahres den Mannschaften, die aufgrund von Kollektivverträgen angeheuert waren, keinerlei Einzelkontrakte vorzulegen. Trotz dieser ausdrücklichen Vereinbarung hat die Gesellschaft, die nebenbei staatlich subventioniert ist, den Mannschaften knapp vor der Ausfahrt der "Paris" nach New York wieder Einzelkontrakt-Entwürfe vorgelegt und durch die Drohung mit sofortiger Entlassung die Unterschrift zu erzwingen gesucht. Daraufhin trat die Mannschaft in den Kollektivstreik.

SPD. Als Nachfolger des verstorbenen demokratischen Abgeordneten des preussischen Landtags Otto-Charlottenburg tritt die Sozialbeamtin Frau Dr. Frieda Wunderlich-Charlottenburg in den Landtag ein.

SPD. In einer Besprechung beim Reichspräsidenten äusserten sich die Juristen der Reichsregierung am Montag dahin, dass das deutsch-polnische Liquidationsabkommen verfassungsmässig sei. Der Auffassung der Reichsjuristen sind auch die Pfofessoren Geheimrat Dr. Anschütz-Heidelberg und Dr. Carl Schmitt-Berlich in einem ausführlichen Gutachten beigetreten. In diesem Gutachten betonen die beiden Rechtsgelehrten, dass sie sich der anders lautenden Auffassung der Professoren Geheimrat Triepel-Berlin, Erich Kaufmann-Berlin und des Reichsgerichtspräsidenten a.D. Dr. Simons nicht anschliessen können. Die Zweifel gegen die Verfassungsmässigkeit des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens, die die zuletzt genannten Gelehrten auf die Artikel 105, 112 und 153 der Verfassung zurückführen, fänden in den vorliegendenAbkommen keine Begründung. Der Reichspräsident hat sich seine Entscheidung vorbehalten.

Deutscher Reichstag

144. Situng tom 17. Marz 1930.

SPD. Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des Reichsminister-Gesetzes. Wortmeldungen liegen nicht vor. In der Einzelberatung werden die

kommunistischen Änderungsanträge abgelehnt.

Die Schlussabstimmung wird auf Dienstag vertagt. Angenommen wird die Ausschuss-Entschliessung, nach der zurückgetretene Minister, die aus der Beamtenlaufbahn hervorgegangen sind, nach Möglichkeit in für sie geeignete Reichsbeamtenstellen angestellt werden sollen.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzes über Zuschüsse aus Reichsmitteln

für die Ansiedlung von Landarbeitern.

Abg. Jäcker (Soz):

Wer die Landflucht bekämpfen will, muss mit uns fordern, dass die Landarbeitersiedlung auch in den kommenden Jahren aus öffentlichen Mitteln gefördert wird. Während von 1908 bis 1919 ganze 440 Eigenheime von Landarbeitern ermorben wurden, waren es von 1923 bis 1.Juli 1929 schon 19 740. Man sieht, wie die Landarbeiter aus den Werkswohnungen herausstreben. In Ostpreussen wohnen bis zu 10 Personen in einem Raum dieser Hofgänger-"Wohnungen". Leider wird der Eigenheimbau ziemlich planlos vorgenommen, man berücksichtigt nicht genug die Arbeitsmarktlage, und der Landbesitz dieser Siedler ist ungemein verschieden an Grösse. Bei 38 Pfennig Stundenlohn und 7monatiger Arbeit kann der Landarbeiter die Kosten für das Eigenheim nicht aufbringen, dazu muss er 6 - 8 Morgen Land dazubekommen. Andernfalls können sie die Baulsten nicht aufbringen und haben auch keine Existenzmöglichkeit. Die aufzuteilenden Güter werden noch lange nicht genug zur Ansiedlung der Arbeiter verwendet, die jahrzehntelang dort gearbeitet haben und nun im Alter fortziehen müssen. Wenn der Landkreis Königsberg jedem Siedler eine Last von 500 .- Mark auferlegt, so wird damit die Siedlung sehr stark eingeschränkt. Wir bitten, dem Gesetz zuzustimmen. (Beifall links)

Abg. Putz (Komm) bezeichnet die jetzige Handhabung der Landarbeitersiedlung als höchst unbefriedigend. Tatsächlich werde damit der Landarbeiter im Wege der Schuldknechtschaft an die Scholle gefesselt. - Abg. Behrens (Chr.Nat. Arg.) beklagt den Zustand der meisten Werks-Wohnungen besonders in der Land-

wirtschaft der Ostprovinzen.

Abg. Frhr. v. Richthofen (Dnatl) versucht, die Angaben der Vorredner über das Wohnungselend der Landarbeiter zu bestreiten, was Abg. Schmidt-Köpenick (Soz) unter lebhaftem Beifall der Linken scharfzzurückweist. - Das Gesetz wird

in der Ausschussfassung angenommen.

Zum Gesetzentwurf über den Ausbau der Angestelltenversicherung spricht Abg. Frau Arendsee (Komm). Sie bekämpft den Entwurf, der die Entscheidung über den Haushalt der Angestelltenversicherung der gesamten Reichsregierung anstelle des Reichsarbeitsminister s überträgt. Es wird also der Finanzminister mitzureden haben, und bei der schlechten Finanzlage des Reiches ergibt sich daraus die Gefahr eines Abbaus der Leistungen.

Das Gesetz wird dem Sozialpolitischen Ausschuss überwiesen. - Dienstag 3 Uhr: Schlussabstimmungen über Republikschutz- und Ministergesetz. - Schluss

17% Uhr.

"f. Aús aller Welt

Mörder der Magd?

Der Knecht von Dielingen zum Tode verurteilt,aber nicht bingerichtet. Der Beschuldigte beteuert bei der Wiederaufnahme des Prozesses in Osnabrück seine Unschuld.

Am Montag vormittag begann vor dem Schwurgericht des Landgerichts in Osnabrück das Wiederaufnahmeverfahren gegen den Landarbeiter Hermann von Dielingen, der im Mai 1926 zum Tode verurteilt worden ist, weil er am 17. Februar 1925 die Dienstmagd, Emma Hoge, erdrosselt und in einen Bach geworfen haben soll; Emma Hoge erwartete ein Kind und gab Hermann von Dielingen, mit dem sie auf dem gleichen Oute gearbeitet hatte, als Vater an. Die Verurteilung des Angeklagten, der erst die Tat bestritt, sie in der Verhandlung zugab, später aber widerrief, erfolgte im wesentlichen auf Grund eines Gutachtens von Sach-verständigen, die den Tod der Magd durch Erdrosselung feststellten. Der angebliche Mörder wurde indessen nicht hingerichtet, sondern zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Da sich inzwischen die ärztlichen Stimmen mehrten, die die Richtigkeit der ersten Sachverständigengutachten anzweifelten, weil die belastenden angeblichen Würgeflecke am Halse des Leichnams auch einfache To= desflecke hätten sein können, wurde vom Reichsgericht dem Wiederaufnahmeverfahren stattgegeben. In Anwesenheit von zehn medizinischen Sachverständigen und 33 Zeugen begann der neue Prozess unter grosser Spannung und bei von hei= matlichen Bauerntypen überfülltem Zuhörerraum.

Nach einigen Beweisanträgen des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Sidney, Mendel, die das Gericht zurückstellt, verkündet Dr. Mendel unter grosser Bewegung, dass sich in den Akten, wie erst jetzt bekannt geworden sei, eine Mordebezichtigung gegen den eigenen Stiefvater der angeblich von dem Angeklagten ermordeten Hoge befindet. Diese Bezichtigung gehe von drei Bewohnern des Dorefes aus, in dessen Nähe der Leichnam der Hoge gefunden worden wäre. Dr. Mendelbittet, diese Zeugen zu vernehmen und dem Stiefvater der Hoge gegenüberzustelle

Das Gericht beschliesst entsprechend.
Der Angeklagte, der einen zuversichtlichen Eindruck macht, erklärt bei sei ner Vernehmung seine völlige Unschuld. An dem fraglichen Abend wäre er überhaupt nicht mit der getöteten Emma Hoge zusammen gewesen, sondern habe sich in dem Dorfe Gehrde aufgehalten, wo er ein Mädchen treffen wollte. Er wisste allerdings nicht mehr, wie das Mädchen hiess. Wie von Dielingen nun vom Vorsitzenden gefragt wird, auf welche Weise er zu so viel verschiedenen Geständ= nissen und einander widersprechenden Aussagen gekommen ist, sagt er, dass er durch die plötzliche Verhaftung und Mordbeschuldigung vollkommen verwirrt worden sei. Als er in Untersuchungshaft sass, hätte man in seine Zelle ei nen Gefangenen namens liever gelegt, der ihm wiederholt gesagt haben würde, das: beim Nichtgeständnis der Tat sein Vater und seine Brüder ins Zuchthaus kämen. Und dann erklärt von Dielingen weiter, dass bei der Zustellung der Anklage= schrift Meyer ihm mitgeteilt hätte, dass sein Vater und sein Bruder tatsäch= lich schon verhaftet wären. Das erklärt der Angeklagte, wäre die Veranlassung zu seinem Geständnis gewesen. Vorsitzender: "Das ist etwas ganz Neues, dass ich hier heute zum ersten Male höre." Nun fragt der Vorsitzende nach dem Liebesverhältnis, das von Dielingen mit Emma Hoge gehabt haben soll. Hermann von Dielingen antwortet: "Ich habe mit der Hoge überhaupt nichts zu tun gehabt. Alsich mit ihr am 12. November 1924 zusammen war, gab ich ihr Geld, weil sie

knapp war und sie mir leid tat."

Als erster Zeuge wird der Oberlandjäger Wollenberg vernommen, der u.a. mitteilt, bei der Untersuchung im Jahre 1925 wäre die Verdächtigung aufgetaucht, dass der Stiefvater der Emma Hoge der Mörder sein könne, aber entsprechende Ermittlungen damals nicht angestellt worden wären.

Millionenbetrüger Grünspan. Der seit Februar 1928 von verschiedenen deutschen und französischen Polizeibehörden gesuchte Scheckfälscher und Konkursbetrüger Grünspan ist in einem Pariser Hotel, in dem er sich unter falschen Namen eingetragen hatte, verhaftet worden. Tünspan hat die Firma "Rhein=Import" geäründet und geleitet, die sich mit allen möglichen Geschäften befasste, aber kaum jemals wirklich gute Geschäfte tätigte. Herr Tünspan hat es aber selbst nach dem taktischen Zusammenbruch seiner Firma immer noch durch falsche Buchungen und Bilanzen verstanden, den Eindruck eines glänzenden Geschäftsganges zu erwecken, sodass er grosse Kredite eingeräumt bekam; die dafür eingekauften Waren wurden aber wieder zu Spottpreisen verschleudert. Die Zentrale der Firma befand sich in Wiesbaden. Als dem Chef hier der Boden zu heiss wurde, verabschiedete er sich nach der Erschwindelung eines letzten hohen Bankbarkredites und mitheinigen grösseren Scheckfälschungen. Von Wiesbaden aus begab er sich nach Wareschau, von Warschau nach Paris, wo ihn das Schicksal ereilte, Im ganzen dürfte Grünspan seine Gläubiger um ungefähr eine Million Mark betrogen haben.

In Kamen i.W. gelang der Polizei die Festnahme einer Räuber an der Ruhr. 40=köpfigen Räuberbande, die nicht weniger als 160 raffinierte Einbrüche auf dem Kerbholz hat und deren Führer - eine 59jährige Frau ist. Die energische Dame hat ihren Geschäftsbetrieb ausserordentlich strafforganisiert, also beispiels= weise regelrechte Verkaufsstellen eingerichtet, in denen sie ihre Diebesware los wurde. Beim "Einkauf" waren u.a. ihre Söhne beteiligt, während sie selbst: bei der "Weiterverarbeitung" und bei dem "Verkauf" tätig war. Jeder "Angestell= te" erhielt pünktlich seine Provision. Damit ihnen beim "Einkauf" der Waren nichts passieren konnte, gab ihnen die Chefin stets geladene Waffen mit auf den Weg. Das Geschäftsgeheimnis der billigen Bezugsquellen wurde dank der ener= gischen Leitung ihrer Söhne, die jeden Verräter mit dem Tode bedrohten, lange und gut bewahrt. Auf die Vorbereitung des Warenbezuges wurde viel Sorgfalt verwendet. Meist hatten die jüngeren Mitglieder der Bande die angenehme Nebenar= beit, sich in das weibliche Dienstpersonal der auszuraubenden Häuser und Betrie be verlieben zu müssen um auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege alles Wissenwerte zu erfahren. Die Bande beehrte 32 Gasthäuser und Hotels, 44 Lebensmit= telgeschäfte und Konsumanstalten, nein Konfektionshäuser, 45 Landwirte und 30 Privathaushalte. Nun sitzt die 59jährige Chefin des blühendes Geschäftes, in dem für mehr als 100 ooo Mark umgesetzt worden ist, mit 18 Mitgliedern ihrer Ge-treuen im Dortmunder Gerichtsgefängnis und leugnet. Aber die Dame erklärt,dass sie şich eher die Zunge abbeissen würde, bevor sie irgend etwas zugäbe.

Angestellten besondere Tanzveranstaltungen eingerichtet, ist aber mit den hierfür engagierten Tanzmeistern sehr unzufrieden. Ford hasst die modernen Tänze und bemüht sich um die Einführung der uralten Quadrille. Zwölf Tanzmeister, die an dieser schwierigen Aufgabe scheiterten, haben bereits den Tanzboden ihrer missglückten Pädagogik räumen müssen.

+

Ein Faschistenrekord. Aus einem Spaghetti=Wettessen in Chikago ist der Italiener Catarino Nazareno nach einem Konsum von 1,137 Fuss Spaghetti, etwa 300 Meter, als unbestrittener Sieger hervorgegangen. Gegen Nazareno traten neun Chikagoer Konkurrenten ins Feld, die sich in früheren ähnlichen Wettkämpfen Lorbeeren errungen hatten. Der Kampf verlief vor hunderten von Neugierigen recht spannend. Als der Schiedsrichter sein Endsignal gab, waren drei Stunden ununterbrochenen Spaghettischlingerns verflossen, aber Nazareno zeigte sich noch keineswegs befriedigt. Seine Gegner lagen entweder unter dem Tisch oder befanden sich in Hospitalen. Der Spaghettiheld liess sich mit Siegesstolz von den neugierigen Reportern interviewen. 200 Pfund Lebendgewicht sind keine Kleinig= keit, die durch die Feststellung, dass Nazareno in seinem Leben mindestens 2 Mil lionen Fuss Spaghetti verzehrt hat, einen impressiven Hintergrund bekommen. Nur durch ein ausgezeichnetes Training in seiner frühen Jugendzeit ist es dem neuen Champion gelungen, die Kunst des Essens der schlüpfrigen Substanz in der= artigen unerhörten Mengen zu meistern.

Friedländer geisteskrank. Der wegen Tötung seines Bruders und des Schülers Tibor Földes vor dem Schwurgericht beim Landgericht III in Berlin zu sechs
Jahren Gefängnis verurteilte 19jährige Manasse Friedländer ist auf Antrag des
Reichsgerichts auf seinen Geisteszustand untersucht worden. Das Urteil des
Sachverständigen, Sanitätsrat Dr. Lippmann, geht dahin, dass Manasse Friedländer
geisteskrank ist. Er ist inzwischen in die Irrenanstalt Herzberge übergeführt
worden. Friedländer droht jeden, der sich ihm nähert, zu töten.

Abnahmefahrt der "Europa". Am Sonntag hat der Schnelldampfer "Europa" des Norddeutschen Lloyd seine 24=stündige Abnahmefahrt angetreten, die ihn an die norwegische Küste, zum nördlichen Schottland und in den Atlantischen Ozean führten. Das Schiff erreichte im Durchschnitt eine Geschwindigkeit von 27,60 Seemeilen.

Frau Fräsident stahl selbst. Regierungspräsident Dr. Homm aus Potsdam, gegen dessen Frau seit Anfang voriger Woche ein Ermittlungsverführen wegen Diebstahls schwebt, ist von seinem Posten zurückgetreten. Nach wiederholtem polizeilichen Verhör hat seine Frau gestanden selbst die Diebin ihres Eigentums zu sein.

Allem Anschein nach ist die Täterin nicht ganz normal. Sie hat schon öfter Bestände aus ihrem eigenen ertvollen Silberschatz verschwinden lassen und sie am nächsten Tage bei irgendeinem Altworenhändler verkauft. Mehrere Kriminalbemante sind beauftragt, Potsdamer Antiquitätenme und Goldwarengeschäfte nach entsprechendem Gut abzusuchen. Indessen scheint die Versicherung wegen der verschwundenen Wertgegenstände nicht in Anspruch genommen worden zu sein, sodass. Frau Momm nicht in betrügerischer Absicht, sondern im Drange eines offenbar krankhaften Triebes gehandelt haben dürfte.

Todesfahrt. Der 19jährige auf der Technischen Hochscule in Berlin studierende Sohn des Flugzeugbauers Heinkel in Warnemunde ist tödlich verunglückt, als er in der Nacht zum Montag mit einem von ihm gesteuerten Auto infolge Rutschens in einer scharfen Kurve gegen einen Chausseebaum fuhr. Heinkels Mitsfahrer, ein Monteur und ein Friseur mit einer Braut, wurden verbältnismässig leicht verletzt. Das Auto ist vollkommen zertrümmert worden.

Preußischer Landtag

17. Mirz (Eig.Ber!) Berlin, ben

·Ì In der Lontagssitzung des Landtags gedachte Präsident Bartels zunächstdes am Montag vormittag verstorbenen Abg. Otto - Charlottenburg (Dem.)

4 Abg. <u>Ladendorff</u> (Wirt.Pt.) gibt dann ausserhalb der Tagesordnung eine Er klärung ab, in der er sich auf die in einer früheren Landtagssitzung gemachten. Mitteilungen des Ministerpräsidenten bezieht, wonach bei Verhandlungen über eis nen evtl. Eintritt der Wirtschaftspartei in die Regierung, der Vertreter der Wirtschaftspartei ein dahingehendes Angebot mit der Begründung abgelehnt habe. dass die Wirtschaftspartei sich damit des wirksamsten Agitationsmittels be=10.3 gebê. Diese Mitteilungen, die auch im Keichstag der Abg. Lipinski (Soz.) wie derholt babe, seien unzutreffend.

Die zweite Lesung über den Etat der Handels= und Gewerbeverwaltung wird

beim Abschnitt "gewerbliches Unterrichtswesen" fortgesetzt.

ŧ

1

- 1 i.É

Abg. Duddins (Komm.) erklärt, dass die angestrebte Reform der Gewerbe-1 lehrerausbildung nur Sand in die Augen der Arbeiter sei und deshalb von sei∈ ner Fraktion abgelehnt werde.

Abg. Heidenreich (D.V.P.) stimmt der Reform der Gewerbelchrerausbildung zu, die neben praktischer Ausbildung den Lehrern auch Betriebenswissenschaft liche Kenntnisse übermittelt. Eine Vollakademisierung sei abzulehnen. Hier sei

Gelegenheit, in das Berechtigungswesen eine Bresche zu legen.

Abg. Kohrt (Wirt.Pt.) hält grundsätzlich die Vereinheitlichung der Gewerbelehrerausbildung für notwendig. Vor einer Ueberakademisierung sei jedoch zu warnen und langjährige praktische Tätigkeit der Gewerbebetriebe müsse Voraussetzung sein. Seine Fraktion stimme der Reform zu, lehne aber die sechssemestr ge Ausbildung ab. Ein Eingriff des Ministers in die Koalitionsfreiheit des Handwerks müsse scharf zurückgewiesen werden.

Handelsminister Dr. Schreiber

erklärt dazu, dass ihm ein Eingriff in die Koalitionsfreiheit des Handwerks fern liege. Es aber nur einen Stand gebe, in dem ein Koalitionszwang besteht, und das sei beim Handwerk durch die Innungen der Fall. Er müsse sich aber dagegen wenden, dass sich Zwangsinnungen politisch betätigen. Es sei unzuläscig 4 dass Mitglieder, die zwangsweise den Innungen beitreten müssen, politischen Hand werkerbünden zugeführt werden. Was würde wohl die Wirtschaftspartei zu der Einrichtung von Zwangsgewerkschaften sagen?

Abg. Kniest (Dem.) ist der Meinung, dass man, wenn man, wie die Wirtschufts-Partei, das Handwerk dauernd in seiner Ertragsfähigkeit herabsetzt, schliess= lich die Auffassung Platz greifen muss, dass ihm nicht mehr zu helfen sei. Auch mit dem deutschen Handwerk werde es wieder aufwärts gehen. Mit der Gewerbelehrerausbildungsreform würden in Zukunft die Praktiker keineswegs zu kurz kommen. Seine Fraktion glaube nicht, dass innerhalb des praktischen und theoretischen Unterrichts noch Zeit für Religionsunterricht als ordentliches Lehre fach bleibe.

Abg. <u>Howak-Gleiwitz</u> (Soz.):

i Vir stellen mit Genugtuung fest, dass sich der Gedanke der Berufsschulen: beifden Parteien durchgesetzt hat. Bestehende Meinungsverschiedenheiten werden durch die praktische Arbeit ausgeglichen werden. Dass der Wert der Wirtschaffs schulung allgemein anerkannt wird, beweisen die erheblichen Aufwendungen der Industrie für die "Dinta", Betriebswerkstätten und Zeitschriften. Auch die Arbeitnehmer treiben seit Jahrzehnten praktische Wirtschaftsschulung. So ver anstalten die freien Gewerkschaften alljährlich für ihre Mitglieder stark be

suchte Fachkurse und geben insgesamt Zeitungen und Fachzeitschriften in einer Aufläge von 10 Millionen heraus. Diese Schulung ist zweckbedingt, denn im Vorsdergtund steht das Ringen um die Seele des Arbeiters. Im Gegensatz zu den Arsbeitgebern- und Arbeitnehmerverbänden sollen künftig die Berufsschulen die Gesamtheit der in der Berufsausbildung stehenden Arbeiterschaft erfassen, wozu das kommende Berufsausbildungsgesetz eine geeignete Grundlage bietet. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse, Technisierung, Rationalisierung, Typisierung entseelen die Tätigkeit des Arbeiters. (Sehr wahr! bei den Soz.) Er produziert nicht mehr, er nimmt an dem Werkstück nur Einzelhandlungen vor, ohne zu dem Produkt in innere Beziehungen zu treten. Diese Tatsache wird allgemein anerkannt. Als weiteres Moment für die Notwendigkeit der Berufsschusten kommt die vollkommen veränderte Existenzgrundlage des Handwerks hinzu. Mir wird von Handwerksmeistern glaublich versichert, dass sie mehr als 70 % ihrer Zeit für das Bereinbringen von Aufträgen und für die Flüssigmachung von Zahlungen verwenden müssen, denn bekanntlich werden heute Handwerkerrechnungen nur in Wechseln bezahlt, die fast nicht unterzubringen sind. Die vielen Konkurse in Handel und Bewerbe zwingen viele Handwerksmeister zu einer förmlichen Jagd binter ihre Forderungen. (Hört! Hört! bei den Soz.)

Diese Abwesenheit des Meisters zwingt zu einer Ergänzung der Lehre durch die Berufsschule, weil der theoretische Lehrunterricht eines Berufsschullehrers in der Werkstatt zu kostspielig und betriebsstörend sein würde, obwohl das eigentlich das Gegebene wäre. Dieselben Handwerksmeister wären mit einer theoretischen Unterweisung ihrer Lehrlinge im Betrieb durchaus einverstanden, den Gedanken aber, durch einen Religionslehrer an einigen Stunden in der Woche Religionsübungen abhalten zu lassen, haben sie einmütig als absurd zurückgewiesen. Woraus zu ersehen ist wie wesensfremd der Religionsunterricht der Berufsschule

ist: (Sehr wahr! bei den Soz.)

Von der Berufsschule muss gefordert werden, dass sie dem jugendlichen Arebeiter und Lehrling in die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens einführt, ihm mit seiner veränderten Stellung im Wirtschaftsleben und mit den Gesetzen veretraut macht und ihn zu einem freudigen Mitarbeiter am heutigen Staate erzieht. (Beifall bei den Soz.)

Ministerialdirektor Merten stellt fest, dass dank der Initiative des Ministeriums durch die Landratsämter das Netz der Berufsschulen wesentlich ausgedehnt wurde. Die weitere Ausdehnung der Berufsschulpflicht sei für viele Gescheinden eine Raums und Finanzfrage. Neben der Berufsschule müssten wahlfreie Kurse gehen für alle diejenigen, die den Drang haben, weiter zu streben. Die Fachschulen erfreuten sich eines ausgezeichneten Rufes im Insund Auslande. Die mit dem Rückgang der Geburten zu erwartende Verminderung der Berufsschulspflichtigen solle zu keinem Abbau des Lehrpersonals führen. In der Haltung der Kommunisten sei ein schwer verständlicher Widerspruch festzustellen. Im vorigen Jahr hätten sie die Reform der Berufsschullehrerausbildung gefordert. Jetzt aber lehnten sie diese ab, obwohl damit das Berechtigungswesen siegreich durchbrochen wird.

Abg. Mantke (Ztr.) hält für die Ausbildung der Gewerbelehrer 4 Semester bei Volksschullehrern für ausreichend; dagegen würden Leute aus der Praxis da= mit nicht auskommen. Auch die Weltanschauung müsse nach der religiösen Seite

hin in der Berufsschule gepflegt werden.

15

Damit schliesst die allgemeine Aussprache. In der Einzelberatung kritisiert Abg. Berten (Soz.) die Antwort der Regierung auf die sozialdemokratische Anfrage über die Vermeidung von Härten bei Stillegungen und Rationalisierungen als wöllig unzureichend.

Abg. Fritsch (Soz.) bemängelt, dass von Seiten der Gewerbaufsichtsorgane den Unternehmern bei Stille

legungen viel zu weit entgegen gekommen wird, Darüber sei besonders in der schlesischen Textilindustrie lebhafte Klage geführt worden. Die nervenaufrei= zende Arbeit als Folge der Rationalisierung sei gesundheitsschädigend, wenn jetzt z.B. eine Arbeiterin 1500 - 1800 Spindeln bedienen müsse. Betriebe wer den stillgelegt und hinterher mit Doppelschichten wieder eröffnet. Vielfach wer= den die Betriebsräte bei solchen Entscheidungen überhaupt nicht herangezogen: Gleichfalls verdiene die Tätigkeit der Schlichtungsausschüsse schärfste Kritik, wenn diese angesichts der Arbeitslosigkeit ohne Anhören der Betriebsräte die Arbeitszeit auf 54 - 60 Stunden wöchentlich festsetzten.

Handelsminister <u>Dr. Schreiber</u> erklärt, dass die Stillegungsverordnungen reichsgesetzlich festgesetzt seien und die Einwirkungen Preussens nur beschränk te sind. Die Heranziehung der Betriebsräte bei Entscheidungen über Stillegunger seien von seinem Resorts aus angeordnet. Er halte auch eincenges Zusammenarbeiten der Gewerbearzte mit den Organen der Gewerbeaufsicht für notwendig, um Ge

sundheitsschädigungen zu vermeiden.

Damit ist die zweite Lesung des Etats der Handels= und Gewerbeverwaltung erledigt. Die Abstimmungen über die dazu gestellten Anträge finden später stat* Es folgt die zweite Lesung des Haushalts der staatlichen Porzellanmanufak-

In der Aussprache erklärt tur.

Abg. Lehmann-Hirschberg (Soz.) dass die Wirtschaftlichkeit der Manufaktur nicht nach den üblichen Gesichtspunkten beurteilt werden könne. Ein solches Unternehmen habe als Musterinstitut für das Kunstgewerbe andere Aufgaben. Trotz der neuen Leitung sei zu beklagen, dass der Angestelltenapparat in einzelnen Teilen übersetzt ist und die Rentabil tät des Instituts beeinträchtigt. Das sei z.B. in der Reparaturabteilung der Fall, während in der Malerei Leute beschäftigt sind, die bis heute noch nicht gezeigt haben, was sie leisten können. Hoffentlich finde nunmehr auch nach jahrelangen Kampfen die leidige Angelegenheit der Versorgungskasse ihre endgültige Lösung, nachdem der Finanzminister seinen Widerstand aufgegeben hat, alle im Betrieb Beschäftigten aufzunehmen. Leider bestehe in der Zusammenarbeit zwischen Leitung und Betriebsrat nicht das im Interesse des Instituts gute Einvernehmen. Nach kurzen Ausführungen der Abgg. Hoffmann (Komm.) und Hase-Liegnitz (WP)

wird die Aussprache geschlossen. Hierauf vertagt sich das Haus auf Dienstag 11 Uhr; Tagesordnung: Hauszinssteuer, Frundvermögenssteuer, zweite Lesung der Verordnungen über die Aufhebung

der Fideikommisse.

Landtags=Stimmungsbild.

SPD.Berlin, den 17. März (Eig. Ber.) 7 Im Preussischen Landtag wurde am Montag die Aussprache über die Reform der Gewerbeschullehrerausbildung beim Handels= und Gewerbeetat fortgesetzt. Die Kommunisten, für die eine solche Reform im vergangenen Jahre noch revolutionare Forderung war, liessen durch ihren Redner erklären, dass sie diesen unzweiffelhaften Fortschritt ablehnen, der ja doch nur Sand in die Augen der Ar beiter sei. Was kümmert sie die Tatsache, dass künftighin ohne Hochschulstudium Gewerbeschullehrer auch aus den Reihen der Werktätigen genommen werden sollen; dass hier Dank der Initiative der Gewerkschaften siegreich Bresche gelegt wird in das Berechtigungswesen. Ein Musterbeispiel "zielklarer Führung" durch die kommunistische "Vorhut" der Arbeiterklasse!

, Im Gegensatz zu dem Kommunisten erkannte Abg. <u>Nowak-</u>Hleitz (Soz.) den Wert der Wirtschaftsschulung für die Arbeiterschaft an. Wie die Unternehmergruppen

÷ 37.

durch die "Dinta", Betriebswerkstätten etc., so haben ja auch die Freien Gewerkschaften die wirtschaftliche Ausbildung gefördert durch Einrichtung von stark besuchten Fachschulen und durch Fachzeitschriften und Ezeitungen, die die sehr beachtliche Auflageziffer von rund 10 Millionen erreichen. Dabei muss in erster Linie mit der Grundsatz gelten, der in der fortschreitenden Technisierung Rationalisierung und Typisierung begründeten Entseelung der Arbeit, der Herabwürdigung des Arbeiters zum Werkzeug, entgegenzuwirken. Neben der praktischen und theoretischen Ausbildung den jugendlichen Arbeitern und Lehrlingen die Ausen zu öffnen über die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens, über die Rolle, die sie darin spielen, das ist die grosse Aufgabe der Berufsschulen. Daran mitzuhelefen, sie durch das kommende Berufsausbildungsgesetz Allgemeingut werden zu lasesen, betrachte die Sozialdemokratie mit als die wichtigste Aufgabe.

In der Debatte wies Handelsminister Dr. Schreiber den Vorwurf des Wirtschaftsparteilers Kohrt energisch zurück, dass er die Koalitionsfreiheit des Handwerks antasten wolle. In Wahrheit existiert eine solche Koalitionsfreiheit beim Handwerk nicht. Das Handwerk ist der einzige Stand, bei dem man, solange es Zwangsinnungen gibt, von einem Koalitionszwang sprechen kann. Sein Protest, dass die zwangsweise den Innungen zugeführten Handwerker politischen Handwerker bunden angegliedert werden, war vollauf berechtigt. Welches Geschrei würden wohl Wirtschaftspartei und die Rechte erheben, wollte man etwa nach dem Beispiel der

Zwangsinnungen für die Arbeiter Zwangswerkschaften einführen.

Mit der Berætung der Einzeltitel wurde schliesslich die zweite Lesung des Handels= und Gewerbeetats zu Ende geführt.—Ebenso wurde in zweiter Lesung nach kurzer Aussprache der Etat der Staatlichen Porzellanmanufaktur erledigt.— Auf der Tägesordnung der Dienstag=Sitzung stehen: Hauszins# und Grundvermögenssteue

:;

Verordnungen über die Auflösung der Fideikommisse.

ţ.



Entlassungen und kein Ende.

60 000 Ruhrbergarbeiter vom Abbau bedroht.

gen. Stillegungen und Betriebseinschränkungen gemeldet. In grausiger, bald end mutigender, bald aufreizender Eintönigkeit gehen diese Meldungen durchs Land. Ein grosses Sterben hat den Arbeitsmarkt heimgesucht. Die Pest der Arbeitsmickeit nach den Bergbau, der noch im vorigen Jahr eine Hochkonstung von 17 ooo Bergarbeitern im Ruhrbergbau, dies Jahr bereits anfangs Januar ein Auftragsmangel, der bald seinen Ausdruck in Feierschichten fand. Im Festuar dienten auf manchen Zechen von den 24 Arbeitstagen nur noch 17 zur Förderung, und in der Zeit vom 6. bis 12. März sind im Bereich des Landesarbeitsmatts Dortmund nicht weniger als 340 051 (arbeitstäglich 56 675) Feierschichten gegenüber 222 447 (37 075) in der Vorwoche eingelegt worden. Die Förderung ist entsprechend zurückgegangen. Die Bergarbeiter haben einen grossen Lohnausfall zu verzeichnen.

Zu den Feierschichten treten die <u>Betriebseinschränkungen</u>. Den Anfang machte in diesem Jahr die Zeche "Friedrich der Grosse". Sie beantragte die Entlassung von 500 Arbeitern. Ihr folgte die "Germania" mit 700 und die "Gute-Hoffnungshütte" mit 2000, die Zeche "Westfalen" mit 345 und "Neumühl" mit 400 Entlassungen, zu denen im Laufe des Monats noch 200 hinzukommen. Damit ist die Liste noch nicht erschöpft: noch bei einer ganzen Reihe von Zechen sind Stilelegungen und Einschränkungen angemeldet. Das Landesarbeitsamt hat für Mitte März eine Entlassung von rund 10 000 Arbeitern im Ruhrbergbau berechnet. Die Perspektiven für die Bergarbeiter sind also reichlich unerfreulich, und der Bergarbeiterverband ist der Auffassung, dass in diesem Jahr die Entlassung von

rund 60 000 Bergarbeitern in Frage kommt.

į

Bei den Verhandlungen haben die Arbeitervertreter bis jetzt stets versucht so weit wie möglich Massenentlassungen zu verhindern. Sie haben darauf hinge= wiesen, dass man durch Urlaubserteilung über die Frist der Absatzkrise hinweg= kommen könne und dass auch der Unternehmer einen Teil der Krisenlast tragen müsse. Die Unternehmer dagegen stellen sich taub. Auch das Anerbieten, durch mehr und besser verteilte Feierschichten die drohenden Entlassungen zu verhin= dern; fand bei ihnen keinen Beifall. Im Gegenteil: die Zechenverbandsvertreter verleumden noch die Bergarbeiter. Sie erklärten, die Arbeiter wollten lieber der Erwerbslosenfürsorge überwiesen werden als arbeiten. Dass das Unternehmer= tum der Hauptnutzniesser der Arbeitslosenversicherung ist, ist den Zechenherrer

wie brutal die Unternehmer vorgehen, wurde besonders drastisch bei den Stillegungsverhandlungen für die Zeche "Germania" (Ver.Stahlwerke) offenbar. 700 Mann schlten entlassen werden. Der Wunsch der Arbeitnehmer, die 700 Mann auf die 40 Zechen der Stahlwerke zu verteilen, wurde glatt abgelehnt. Die Die rektion hatte sogar die Stirn, zu beantragen, die Sperrfrist um 5 Tage zu kürzen. Das lehnte der Regierungsvertreter ab. Darauf erwiderte der Rechtsbeistand der Direktion, die Entlassungen würden jetzt ohne Rücksicht auf die Künzdigungsvorschriften erfolgen. Die gleiche Rücksichtslosigkeit in der Risikosabwälzung zeigte sich auch bei der Zeche "Friedrich der Grosse"; dort hatte

man' "vorsorglich" den <u>krankfeiernden Arbeitern</u> - 96 an der Zahl - <u>gekündigt</u>. Das ist ein Verfahren, das heute bei allen Zechen sehr beliebt ist.

Das Bild der Arbeiternotlage im Ruhrbergbau wäre nicht vollständig, wenn nicht neben der Unternehmerwillkür die Charakterlosigkeit der Kommunisten stünde. Bei den Stillegungsverhandlungen für die Zeche "Neumühl" wollte der Direktor für die später erst fällige Entlassung von 200 Mann keine eigenen Verhandlungen mehr angesetzt haben. Die Gewerkschaften waren gegen diese Forderung; denn schliesslich handelt es sich bei den Entlassungen immer noch um Menschen und nicht um Dreck, den man einfach beiseite kehrt. Was geschah aber? Die Vertreter der revolutionären Opposition stimmten dem Vorschlag des Direktors zu. Der Kommunismus Arm in Arm mit den Grubenbaronen.

SPD. Im Bezirk des Landesarbeitsamtes Rheinland hat die Gesamtzahl der Unterstützungsempfänger in der verflossenen Woche um 3 260 Personen abgenom En Die Hauptabnahme entfällt auf die berufsüblich Arbeitslosen. Unterstützt wert den gegenwürtig 262 000 Personen. Die Entlastung erreicht jedoch bei weitem nicht das Mass früherer Jahre. Im Jahre 1929 betrug der Rückgang in der ersten Märzhälfte 27 000 Personen. Das ist das Achtfache der diesjährigen Abnahme.

SPD.Die <u>Daimler-Benz-Leitung</u> hat beim Landeskommissar erneut um die Genehmigung zur <u>Entlassung von 250 Arbeitern nachgesucht</u>. Als Grund dafür wird eine teilweise <u>Verlegung der Produktion nach Unterdürkheim angegeben</u>. Gleiche zeitig hört man, dass im Unterdürkheimer Werk der Daimler-benz A.G. 500 Leute eingestellt werden sollen, die zum grössten Teil <u>vom Lande</u> stammen.

Wenn die Entlassungen bei Daimler-Benz wie bisher weitergehen, wird von dem Mannheimer Werk bald nichts mehr übrig sein. Ist das vielleicht der Zweck der Uebung?

SPD.Im Zeugamt Kassel sind in den letzten Tagen ca 80 Arbeitern die Künsdigungen zugestellt worden. Rund 80 Familienväter werden also am libril der Unterstützung zur Last fallen und den Kasseler Arbeitsmarkt belasten.

Ueber ungerechtfertigte Arbeiterentlassungen bei der Reichswehr ist von den Gewerkschaften schon oft geklagt worden. Die verantwortlichen Stellen sind aber gegenüber Gewerkschaftsbeschwerden sehr dickfällig. Woher sie nur den Mut nehmen, auch jetzt noch, nachdem sie bei den Etatverhandlungen so gut abgeschnitten haben, Arbeiter zu entlassen? Betrachtet man die Etatverhandlungen des Reichstags und die von Seiten des Reichswehrministeriums gestellten Forderungen, die für das Etatjahr 1930 noch um rund 30 Millionen höher liegen als die bewilligten Mittel für den Reichswehretat des Jahres 1929, dann fragt man sich unwillkürlich, wo die innere Berechtigung für diese Arbeiterentlassungen liegen soll.

Die Leitung des Kasseler Zeugamtes hat sich Mühe gegeben, ihren Arbeiterbestand zu behalten. Der <u>Druck</u> zur Arbeiterentlassung kommt also <u>von oben</u>. In
der Beschäftigung von <u>Stenotypistinnen und Sekretärinnen</u>, d.h. von Töchtern aus
Familien, die bestimmt nicht am Hungertuch nagen, wird im Bereich des Reichswehrministeriums <u>nicht</u> gespart. Bei den <u>armen Teufeln</u> muss es runtergerissen
werden.

· :

SPD. Der Reichsfinanzminister hat in seiner Rede über das Finanzprogramm der Regierung, die er am Sonnabend im Ostasiatischen Verein in Hamburg hielt, sich wieder einmal mit der Arbeitslosenversicherung beschäftigt. Er sprach davon, dass zur Zeit eine Prüfungder Reichsanstalt durch den Reichssparkom=: missar stattfinde, um festzustellen, in welchem Umfange in der Verwaltung gespart und Missbräuchen der Einrichtungen entgegengetreten werden kann. Er selbst habe die Ueberzeugung, dass die heutige Organisation der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung nicht unwesentliche Fehler habe. Er glaube, dass ein organisatorischer Umbau notwendig sei, der sich allerdings nicht in wenigen Monaten vollziehen lasse.-

Herr, dunkel ist der Rede Sinn! Der Reichsfinanzminister wird gut daran tun, wenn er so schnell wie möglich deutlich sagt, was er gemeint hat. Seine Andeutungen sind geeignet, von neuem grosse Unruhe unter die Arbeitnehmerschaft zu tragen. Mit dunkeln Andeutungen ist der Oeffentlichkeit nicht gedient. Die Arbeiterschaft darf verlangen, dass der Reichsfinanzminister schleunigst sagt, was er sich unter einem organisatorischen Umbau der Arbeitslosenversicherung vorstellt. ein Angriff gegen die Arbeitslosenversicherung ohne genaue Begrün-

dung ist ein wenig erfreulicher Vorgang.
Der Hinweis des Reichsfinanzministers auf eine rüfung der Reichsanstalt durch den Reichssparkommissar kann leicht so gedeutet werden, als ob eine besondere Untersuchungsaktion im Gange wäre. Davon ist keine Rede. Es handelt sich um eine normale Veberprüfung der Verhältnisse, wie sie auch bei andern Behörden stattfindet und an sich durchaus wünschenswert ist. Die Verwaltung der Reichsanstalt ist sehr rationell aufgebaut, ihr Personalapparat überaus sparsam aufgezogen. Weder bei der Verwaltung noch bei der Abwicklung der Un-terstützungs= und Vermittlungsarbeit noch beim organisatorischen Aufbau der Arbeitslosenversicherung sind grosse Ersparniskunststücke möglich. Der Reichsfianzminister sieht aber allem Anschein nach Möglichkeiten für solche Kunst= " stücke. Hoffentlich lüftet er bald sein Geheimnis.

SPD. Jer Schiedsspruch für die badische Textilindustrie hat bei den Textilarbeitern viel böses Blut gemacht. Er bedeutet eine Verlängerung des seit November 1927 bestehenden Tarifvertrages um ein Jahr. Die Arbeiterschaft hat ihn abgelehnt, da er die bisher schon gegenüber den anderen badischen Berufs= gruppen am niedrigsten stehenden Textilarbeiterlöhne verewigt,

In der Juteindustrie Mannheim-Sandhofen ist bereits bei einzelnen Abteilungen zur Arbeitniederlegung gekommen. Die Firma lehnte bei den daraufhin von der Organisations= und Betriebsvertretung mit der Direktion wegen Beilegungdes Konfliktes geführten Verhandlungen jedes Entgegenkommen ab. Kommt nicht im letz= ten Augenblick eine Einigung zustande, dann ist mit der Gesamtaussperrung des Betriebes zu rechnen.

SPD. Der Allgemeine Preussische Polizeibeamtenverband hält Mitte April (am 15. und 16.) in den Berliner Kammersälen seinen dritten ordentlichen Verbandstag ab. Die Tagesordnung sieht zwei Referate vor: "Personalakten und Straf= löschungserlass", und "Rationalisierung bei der Polizei". Ueber das erste Thema sprocht Oberregierungsrat Tejessy, über das zweite Oberregierungsrat Brutz, beide vom Preussischen Innenministerium.



Lage an den Getreidemärkten. Die unsicheren deutschen Verhältnisse.

SPD. Die Preisentwicklung auf den Weizenmärkten ist weiter nach unten gerichtet. Der Druck, unter dessen Einfluss äusserst niedrige Preise erreicht

worden sind, verschärft sich von Woche zu Woche.

Nun weiss man, dass die Ernten der südlichen Halbkugel schlecht ausgefale len sind. Die argentinische Ernte wird als ungenügend und die australische Ernte als mittel angesprochen. Das müsste eigentlich die Märkte entlasten. Davon ist aber gar nichts zu spüren. Die Gegenkräfte sind zu stark. Die europäsische Kauflust erweist sich als so gering, dass sich die Bestände in Nordamerika kaum verringern und der Erntestand in Indien ist günstig genug, um das Land aus den Zuschussgebieten auszuscheiden. Wo man aber Weizen nötig hat, in den Ländern des Nahen Osten, da fehlen die nötigen Devisen, um Weizen zu importieren; ja, die Devisennot treibt Länder wie Russland zu einer unnatürliche: Getreideausfuhr, was die Lage auf den Weltmärkten gerade nicht verbessert.

Kennzeichnend ist wohl für die ganze Lage die Tatsache, dass an der Chi=
cagoer Börse kurz vor Ende Februar vorübergehend einmal die berühmte "Dollar=
grenze" unterschritten wurde. Dem nordamerikanischen Bundesfarmamt gelang es
allerdings, mit grossen Käufen den Preis wieder über diese Grenze, sogar über
110 Cents für den Bushel Weizen zu treiben. Es mussten aber ungefähr 1 Million
Tonnen Weizen aus dem Markt genommen werden. Das sind Eingriffe von ausseror=
dentlicher Schärfe; trotzdem schwanken die Preise und nähern sich immer wieder
bedenklich der Dollargrenze.

Die Preisbewegung für Weizen in Deutschland ist vorzugsweise durch den Beimehungszwang bestimmt. Der Roggenpreis wird durch die Stützungskäufe der Regierung gehalten. Gegenüber ausländischem Weizen und Roggen ergibt sich für die

Notierungen an der Berliner Börse folgende Entwicklung:

	•	Mitte Februar	Mitte Marz
	s	1930	1930
•	•	(in Reichsmark	je Tonne)
Berlin	Weizen	236-239	235-238
-46	Roggen	159-163	142-147
Hamburg	(Cif-Offerten sind umgerechn	et)	
	Manitoba-Weizen unverzollt	220,10	187,30
	Manitoba-Weizen verzollt	315,10	282,30

Eine Vergleichung ist nicht ohne weiteres möglich, da die <u>bessere amerikat nische Cualität</u> bei der Preisgestaltung ausschlaggebend ist. Die deutschen Preise sind auch vor allem als künstlich anzusprechen. So erklärt sich der Abfall des Roggenpreises dadurch, dass die halbstaatlichen Stellen die <u>Stützungskäufe eingestellt</u> haben. Man nimmt an, dass die ursprünglich vorgesehenen 200 000 Tonnen bereits aus dem Markt genommen worden sind und dass man den Markt mehr der natürlichen Gestaltung überlassen will. Andererseits hat man Anfang dieser Woche wiederum Stützungskäufe beobachten können, aber nur für Terminroggen. Die bekannt gewordenen neuen Agrarpläne der Reichsregierung haben vorläufig den Markt nur in heillose Unordnung gebracht. Man hält, in der Hoffnung auf weitere Eingriffe, mit der Ware zurück. Die Nachfrage ist aber noch kleiner. Wenn die

Börsenberichte gut behauptete Preise melden, so versteht sich das bei einem kleimen Verkehr, der die Lage völlig ungeklärt lässt.

schiedenheit des Lohnniveaus in Deutschland und seinen westlichen Nachbarlänsdern debattiert. Einseitig, d.h. ohne Berücksichtigung der höheren Leistung pro Kopf in Deutschland werden die niedrigen Löhne z.B. in Frankreich benutzt, um deutsche Schutzzollforderungen zu begründen. Es muss zugegeben werden, dass sich die niedrigen Löhne in Frankreich im Wettbewerb auf den Auslandsmärkten für einzelne deutsche Industriezweige unangenehm bemerkbar machen. Zu betrachsten ist aber dabei, dass sich gerade die französischen Löhne im Prozess einer scharfen Steigerung befinden. Darüber liegen folgende Zahlen vor:

1

• •	<u>Oktober</u>	Oktober	<u>Oktober</u>	
	1927	<u> 1928</u>	1929	
ħ	(Tagesloh	n in franzö	sischen Franke	n,
<u> </u>	jedesmal	für den Mo	nat Oktober)	•
Männliche Arbeiter in sämtli	Lchen			
französischen Städten ohne E	Paris 27,34 14,84	28,44 16,06	31,34	
Arbeiterin	14,84	16,06	31,34 18 , 30	
Männliche Arbeiter in Paris	41,70	42,75	49,65	

Ausgaben für Wohnung und Nahrung eines unverheirateten Arbeiters in Städten mit über lo ooo Einwohnern, pro Monat

pro Monat 440 455 520

Aug der Suggergt wichtigen Aufstellung geht folgendes h

Aus der äusserst wichtigen Aufstellung geht folgendes hervor: Der Lohn= steigerungsprozess hat sich im Jahre 1929 äusserst verschärft und schwankt zwi= schen 10 bis 15%. Die Steigerung macht bei den männlichen Arbeitern in Paris im Jahre 1928 gegenüber dem Vorjahr noch nicht ganz 3% aus, im Jahre 1929 gegenüber dem Jahre 1928 aber über 16%. Die Lohnsteigerung ist auch nicht will= kürlich, denn sie geht auf die gesteigerten Lebenshaltungskosten zurück, wie die letzte Zeile in unserer Tabelle zeigt. Es handelt sich hier auch nicht nur um die Anpassung der Lebensmittelpreise, die noch von der Inflation her teil= · weise unter Druck stehen, an die Goldmarkpreise, sondern um eine Angelegenheit der französischen Zollpolitik. Frankreich experimentiert, um seine Landwirtschaft vor der Einfuhr aus Uebersee zu schützen, fortwährend mitGetreideeinfuhrzöllen. Das wirkt sich in einer Verteuerung der Lebenshaltung aus, dem das Lohnniveau folgen muss. Die Verschiedenheit des Lohnniveaus in Deutschland und Frankreich ist also keine bleibende Sache: sie ist ein vorübergehender Zustand, von dem aus man keine handelspolitischen Massnahmen von der Tragweite masslos erhöhter Schutzzölle riskieren kann.

SPD:Der Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten berichtet für den Monat Felbusar über einen weiteren Rückgang der Geschäftslage. 80% der angeschlossenen Firmen bezeichneten den Eingang von In- und Auslandsaufträgen als ungenügend. In der Anfragetätigkeit zeige sich die gleiche Zurückhaltung wie im Januar.

Einen Umschwung scheint die Technische Messe in Leipzig gebracht zu haben. Darüber teilt der Verein folgendes mit: "Demgegenüber zeigte die an der Monats= wende abgehaltene Leipziger Technische Messe ein wesentlich lebhafteres Inter= esse der Abnehmer, insbesondere bei den sehr zahlreich erschienenen Ausländern. Die Leipziger Technische Messe hat auch in diesem Jahre bewieser, dass sie als der grösste Maschinenmarkt der Welt stetig steigende nationale und internatio=

nale Bedeutung gewinnt. Allerseits wurde anerkannt, dass die Ausstellung von Erzeugnissen der Maschinen- und Apparateindustrie sich gegenüber den Vorjah ren sowohl nach Menge und Vielseitigkeit als auch nach Qualität der Ausführung und Leistungsfähigkeit der Konstruktion weiter entwickelt hat."

SPD. Der Buderuskonzern, eine der westdeutschen Montangesellschaften, die u.a. im Erzbergbau tätig sind, kann für das verflossene Geschäftsjahr seine Dividende von 5 auf 6% erhöhen. Der Konzern hat stark rationalisiert und vor allem die Entschuldungspolitik konsequent durchgeführt. Die Besserung der Digividende ist deshalb nicht als eine vorübergehende Erscheinung, sondern als Folge der Rationalisierungsmassnahmen anzusprechen. Der Umsatz erhöhte sich gegenüber dem vorletzten Jahr um etwa 4 Millionen Mark. Der Reingewinn steigerte sich von 1,06 Millionen auf 1,21 Millionen Mark. Dabei sind die Abschreibungen weiter in die Höhe gesetzt.

Der Erzbergbau hat sich nach dem Geschäftsbericht günstig entwickelt. uis staatlichen Subventionen werden mit 320 000 Mark angegeben. Die Rationalisiestungsmassnahmen aber hätten 960 000 Mark erfordert. Die Subvention machte protonne 72 Pfennige aus. Demgegenüber hätten sich die Selbstkosten durch Lohn

erhöhung um rund 2 Mark gesteigert.

Die Rechnung stimmt natürlich in dieser Form nicht, weil die gestiegene Leistung pro Kopf nicht berücksichtigt wird. In Wirklichkeit wird auch bei Busterus keine Steigerung der Gestehungskosten infolge Lohnerhöhungen vorliegen, sondern im Rahmen der Rationalisierung eine Verbilligung der Arbeitskraft erstolgt sein, wie anderswo auch.

SPD. Die Abschlüsse der grossen italienischen Kunstseidenkonzerne, die ja stark die Entwicklung in Europa auf dem Gebiet der Kunstseide bestimmen, lauten nicht ganz einheitlich. Der grösste Konzern, die Snia Viscosa, weist mit 35 Millionen Lire einen gegenüber dem Vorjahr fast halbierten Reingewinn aus. Er wird fast ganz zu Abschreibungen benutzt. Eine Dividendenzahlung kommt nicht in Frage. Die liquiden Mittel der Gesellschaft machen etwa 232 Millionen Lire aus gegenüber 178 Millionen Lire im Vorjahr. Der Abschluss ist immerhin als grünstig anzusprechen. Der mit Hilfe des faszistischen Regimes auf die Arbeiterslöhne ausgeübte Druck scheint sich für das Unternehmertum gut zu rentieren.

Noch besser ist der Abschluss des zweitgrössten italienischen Kunstseide konzerns, der Soie de Chatillon. Sie erhöht ihre Dividende von 6 auf 8%.Der Reingewinn wird mit 17 Millionen Lire angegeben. Die Produktion der Geselleschaft konnte sich im verflossenen Jahr von 6 auf 8,3 Millionen Kilogramm er=

höhen.

1

ıni.

SPD. Die vom Norddeutschen Lloyd und der Hapag kontrollierten Afrikaree dereien haben ihren Rohgewinn für das verflossene Geschäftsjahr stark steigern können. Bei der Woermannlinie liegt eine Steigerung um über 1 Million auf 1,6 Millionen vor, bei der Deutsch-Ostafrikalinie ebenfalls um 1 Million auf 1,64 Millionen. Eine Dividende wird diesesmal nicht gezahlt, obwohl das nach den finanziellen Ergebnissen durchaus möglich wäre. Dagegen sind die Abschreibungen stark heraufgesetzt worden, bei Woermann von 1,23 auf 1,63 und bei der Ostafrikalinie von rund 1 Million auf 1,63 Millionen.

Behauptet, aber kleiner Umsatz. (Berliner Getreidebörse vom 17. März.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse hatte am Montag recht ruhigen Verkehr bei im allgemeinen gut behaupteten Preisen. Das Angebot an effektivem Weizen und Roggen blieb sehr knapp. Jedoch reichte es für die geringe Nachfrage aus, da bei der unsicheren Lage wenig Unternehmungslust herrscht. Am Merkte der Zeisgeschäfte lagen die Eröffnungsnotierungen zwar etwas niedriger. Im Verlaufe konnte sich aber für Weizen wie für Roggen eine Belebung durchsetzen, da aus Liverpool festere Meldungen vorlagen. Dazu kam, dass Roggen für Mailieferungen wieder gestützt wurde. Am Mehlmarkt zeigte sich keinerlei Belebung; das Geschäft stagnierte vollkommen bei unveränderten Forderungen der Mühlen. Hefer war am Berliner Markte knapp angeboten, da von den Eignern Forderungen bei den Käufern nicht durchzusetzen waren. Etwas höhere Preise liessen sich im Exportegeschäft erzielen.

<u>.</u>	15.Mërz	17.Hürz
:	(ab märkische	Station in Mark)
Weizen	235 - 238	235 - 238
Roggen	142 - 147	142 - 147
Braugerste	160 - 170	160 - 170
Futter- und Industriegerste	140 - 150	140 - 150
Hafer	118 - 128	118 - 128
loco Mais Berlin	155	155
Weizenmehl	26,50-34,25	5 26,50-34,25
Roggenmehl	20,00-23,50	
Weizenkleie	8,00-8,50	
Roggenkleie	7,50-7,75	7,60-7,90

Handelsrechtliche Licferungsgeschäfte: Weizen März 246 plus Geld (Vortag 2463), Mai 2552-2563 (2563). Juli 2633-264 (2643). Roggen März 159 (159), Mai 167-1673 (168), Juli 172-173 (1733), Hafer März 125, Mai 135 plus Geld,

(136), Juli 141.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

(17.März)

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 1,60 bis 1,90, Rote 1,70 bis 2,10, gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 2,40 bis 2,60 Mark. Fabrikkartoffeln nicht notiert.

Amtliche Eiernotierung.

(17.März)

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: <u>Deutsche Eier: Trinkeier</u> (volifrische, gestempelte) Sonderklasse über 65 Gramm 11½, Klasse A 60 Gr. lo-loż, Kl. B. 53 Gr. 9-9½, Kl. C. 48 Gr. 8, frische Eier Kl. B. 8½, aussortierte kleine und Schmutzeier 6½ Auslandseier: Dänen 18er 11½, 17er 11, Holländer (Durchschnittsgewicht) 60-62 Gr. 10½-11¼, Italiener usw. 57-58 Gr. 9½, Ungarn 8, Russen grosse-, normale 7, Polen normale 7, kleine, Mittel-, Schmutzeier 6-6½. In-und ausländische Kühl= hausdier: Grosse 7½, normale 6-6½, Chinesen und ähnliche 5½-7. Witterung: regnerisch. Tendenz: behauptet.

Die sozialistische Prau

FRAUENBEILAGE DES S+P+D

Mr. 21.

Berlin, ben 17. März 1930.

Verächter der schlanken Linie.X

SPD. Trotz aller Propagierung der neuen Mode als einer Mode der "Fraulichkeit" scheinen bei uns die Tage des Punktrollers noch lange nicht gezählt zu sein. Die moderne Frau lässt sich eben nicht ohne weiteres durch ein Modeschlagwort in ihrer körperlichen Erscheinung umformen, weil diese Erscheinung ihren heutigen Existenzbedingungen nicht mehr entspricht. Für unsere Grossmütter konnte es noch ganz gleichgültig sein, ob ihnen die allmächtige Mode die Krinoline oder den Cul de Paris (die "Tonhalle" nannten die Berliner Schusterjungen dieses pompöse Gebilde am Südende des Rückens), Keulenärmel oder Schlepp rocke mit Kniefesseln diktierte. Die Dame des Bürgerstandes konnte sich leicht mit all diesen Dingen abfinden; ihre Welt war das Haus, günstigsten Falles der Salon. Für die Frauen des Kleinbürgertums oder der arbeitenden Schichten kamen die Exzentrizitäten der Mode ohnehin höchstens für das Feiertagskleid in Betracht - und da nahm man, um sich der "vornehmen Welt" anzugleichen, gern ein paar Unbequemlichkeiten in Kauf. Für die Frau, die heute im Erwerbsleben steht, ist aber die Schnürbrust ebenso unmöglich wie die Krinoline, und die "Schlankheit", die ihr die Mode vorzuschreiben scheint, entspricht in Wirklichkeit den gesundheitlichen Erfordernissen ihrer neuen wirtschaftlichen Stellung. Wie matronenhaft, verfettet, asthmatisch war noch vor einem halben Jahrhundert Jahren die Frau von vierzig Jahren! Sie war ja aber auch im besseren Bürgertum nichts andres als ein Luxusgeschöpf, bei dessen "Besitzern" man es schon verstehen konnte, wenn sich ihr Schönheitsideal bedenklich dem der Orientalen näherte. für die die wohlgenährte Frau das sicherste Zeugnis für den materiellen Reichtum ihres "Herren" ist.

Die fette Frau ist das Schönheitsideal des islamitischen Orients, und es gibt Lieder zum Preise ihrer Schönheiten, die sich an Glut der Empfindung gut und gern über die ganze moderne Lieheslyrik stellen können. So besingt ein arabischer Dichter seine Geliebte: "Die Dünne ihrer Taille sticht grell ab gegen die Breite ihrer Brust und die Üppigkeit ihrer Hüften. Wenn sie sich zärtlicher Umarmung hingibt, scheint es, als wollten ihre Lenden brechen..." Und so beschreibt ein arabischer Erotiker die vollendete arabische Schönheit: "Auf der Brust aber erheben sich zwei Brüste gleich zwei Granatäpfeln und wollen die Kleider sprengen. Darunter ist der Bauch, gefaltet wie feine ägyptische Gewebe, des Fettes wegen faltig wie gerolltes Seidenpapier.... Sie hat ein Gesäss, das, wenn sie aufsteht, macht, dass sie zu sitzen scheint, und wenn » sie sitzt, macht, dass sie sich erheben muss, einem Sandhügel gleich, den der fallende Tau fest gemacht hat. Zwei dicke Schenkel stützen es, unter denen zwei runde, der Bordijjah ähnliche Beine mit schwarzen, den Ringen des Panzers ähnlichen Haaren besetzt...." Auch andere Dichter und Schriftsteller loben gleich begeistert die "Schönheit mit schwellendem Bauch und majestätischem Hinterteil."

Welche Dimensionen diese hochverehrten Schönheiten aber annehmen können, davon machen wir Europäer uns schwerlich einen Begriff. Schon der altgriechische Geschichtsschreiber Herodot erzählt von einem kleinasiatischen Volke, bei dem die Kinder reicher Eltern mit gekochten Kastanien so lange gemästet wurden, bis sie fast eben so breit wie lang waren. Bei Negervölkern Innerafri-

kas aber werden junge Mädchen, die aus vornehmen Familien stammen und zu Gemahlinnen nicht weniger vornehmer Männer bestimmt sind, oftmals einer Milchmast unterworfen, bis das glorreiche Resultat eine Frau ist, die nicht mehr allein aufstehen und ohne Unterstützung vonSklavinnen nicht gehen kann. Emin Pascha erzählt, dass er einmal sogar vor einer undurchführbaren Aufgabe stand, als er auf Ahordnung des Gouverneurs die Gattin eines Chartumers (es muss ein sehr wohlhabender Kaufmann gewesen sein) diesem nachsenden sollte. Die imposante Schönheit war zum Gehen unfähig und selbst für vier Leute eine zu schwere Traglast. So musste die unglückliche "Strohwitwe" zurückbleiben, weil es nicht eine mal möglich war, sie bis nach dem Dampfer zu schaffen, und starb elend in der Fremde, durch ihre "Schönheit" auf ewig von ihrer Familie getrennt.

Diese Dinge erscheinen uns so barock, dass wir für die unglücklichen Opfer dieser "Anbetungdes Fleisches" kaum ein Bedauern aufbringen können. Aber auch bei uns in Europa hat die schlanke Linie durchaus noch nicht überall gesiegt. Wer's nicht glauben will, sollte nur mal hören, wie wohlgefällig ein bayerischer Holzknecht ein Mädel kritisiert, das "noch a Herz" (einen beachtenswerten Busen) und auch sonst "Holz bei der Hütten" hat. Immerhin handelt es sich hier um ein rein erotisches Ideal ohne jede Verquickung mit dem "Besitzerideal" einer Haremsschönheit, die sozusagen nur die lebende Bestätigung des Reichtums ihres Besitzers seinsollte. Diese "handfeste" ländliche Schönheit ist sogar völlig das Gegenstück des Haremstyps, und sie ist nicht zuletzt darum: begehrt, weil man sich von ihren Vertreterinnen mehr Ausdauer bei körperlicher Arbeit und eine bei der bäuerlichen Bevölkerung immer noch geschätzte Gebärtüchtigkeit verspricht. Der Annäherung der körperlichen Erscheinung der modernen Frau an diesen Typus steht freilich weniger im Wege als der Rückkehr zum Haremsideal vergangener Kulturen, nichts anderes, als dass es nicht dieser Typus ist, zu dem die Linie der Mode drängt: Denn noch ist es ja den Schöpfern der Mode anscheinend nicht ganz aufgegangen, dass auch die Mode sich keine Rückfälle leisten kann und ihre Modelle nicht für eine Klasse schaffen darf, die nur eine dünne Oberschicht darstellt und völlig andere Lebensbedingungen als die Masse der Menschen hat. Rose Ewald.

Das Taschentuch.X

SPD. Der Gebrauch des Taschentuches ist für den wohlerzogenen Menschen unserer Tage eine solche Selbstverständlichkeit geworden, dass kaum jemand auf den Gedanken kommt, es möge einmal anders gewesen sein, Aber auch das Taschentuch hat seine Geschichte, und diese ist so amüsant, dass man wohl ruhig einmal die stillschweigende Übereinkunft, das Taschentuch zwar fleissig zu benützen, aber so wenig wie möglich darüber zu sprechen, beiseite lassen kann auf

Je unentbehrlicher uns ein Gegenstand im Laufe der Jahre oder Jahrhunderte wird, desto unverständlicher erscheint es uns, dass unsere Vorfahren, die Per sonen der Geschichte, deren Bekanntschaft uns die Werke der Weltliteratur vermitteln, ohne jene Dinge gelebt haben sollen, die wir als untrennbares Requisit des kultivierten Menschen anzusprechen gelernt haben. Absurd und komisch zugleich erscheint der Gedanke, dass den Patrizierinnen des alten Rom, den prunkund prachtliebenden Fürsten und Fürstinnen der Renaissance, der Mona Lisa, den Borgia's, den deutschen Edelfräulein, die Walter von der Vogelweide besang, der Begriff des uns so absolut selbstverständlichen Taschentuches fremd gewesen sein soll. Und doch ist es eine historisch einwandfrei nachgewiesene Tatzache, dass das, was wir heute Taschentuch nennen, noch vor 400 Jahren ein ganz und gar unbekanntes Objekt war. Ja, noch mehr, seine Verwendung zu praktischen Zwecken ist erst vor hundertundfünfzig Jahren allgemein üblich geworden; bis dahin benutzte man es lediglich als ein Putzstück.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts propagierte eine Venetianerin das Taschentus unter dem Namen "Fazoletto" als neuartigen Modeartikel. Die Französinnen griffen diese neue Modetorheit begierig auf und liessen sich aus den teuersten Geweben solche mit kostbarsten Stickereien verzierten Tücher herstellen, die jedochiso teuer waren, dass nur wenige Reiche sich diesen grossen Luxus leisten konnten. Ein Luxus war es auf jeden Fall, da, wie gesagt die Tücher keinerlei praktischen Zweck hatten, sondern ausschliesslich dem Putz dienten. Man trug sie in der Hand oder im Gürtel, ein willkommenes Spielzug zu Flirt, Tändelei, und Koketterie, das im Verlauf der Jahre zu einer immer teurer werdenden Kostbarkeit wurde. Zwar schrieb Jean Sulpice im Jahre 1545 in seinem "Libellus de moribus in mensa servandis" ("Büchlein über Sitten bei Tisch"): "So du dich schneuzen musst, sollst du nicht mit den Fingern tun, sondern dich eines Taschentuchs bedienen." Auch Erasmus von Rotterdam trat für die Benutzung des Taschentuches ein, indem er sagte, "das Schneuzen mit dem Tuche" wäre "ein hochanständige Sache". Doch hielt man diese verwegene Neuerung für einen direkt revokutionären Umsturz der Vorschriften des allgemein geltenden "guten Tones" und machte sich die Ansicht Montaigne's zu eigen, der sich heftig dagegen ause sprach, den Ausscheidungen der Nase ein Privileg einzuräumen und sie, anstatt sich ihrer schnellstens zu entledigen, in feiner Wäsche aufzunehmen und mit dem fuche zu verwahren. So blieb man bei der guten, alten Sitte, sich mit den-Fingern zu schneuzen, wobei man allein zu beachten hatte, dass man es mit der linken Hand tat, da die Rechte die Speisen zum Munde zu führen hatte. Wehe dem, der derart gegen den guten Ton verstiess, dass er das Taschentuch in Gesellschaft zum Munde oder gar zur Nase führte! Wehe dem, der sich nicht scheute, den Namen dieses ominösen Gegenstandes auszusprechen! Nicht einmal Schauspie-lerinnen durften es auf der Bühne tun, und wo ihre Rolle ihnen derartiges vorschrieb. wussten sie diese unangenehme Vorschrift zu umgehen, um nicht anzustossen.

¿Nach Deutschland kam das Taschentuch oder, wie es nach seinem ursprünglichen italienischen Namen genannt wurde, das "Fazilettlein", erst im Jahre 1584) wo es auch nur als Put zstück bei Fürsten, Edelleuten und sehr reichen -Bürgern Aufnahme fand. Dem Volke aber war der Gebrauch des Taschentuches verboten, wie aus einer Dresdener Vorschrift des Jahres 1595 hervorgeht. In manchen Städten, wie München, Magdeburg u.a., gab es Vorschriften darüber, wer sich Taschentücher kaufen durfte, und welchen Preis er entsprechend seiner Stel lung anzulegen hätte. Der Preis der Tücher wechselte natürlich häufig, da ja die Tücher sehr stark der Mode unterworfen waren. Die Königin Marie Antoinette musste für ihre Taschentücher 20 bis 25 Livres bezahlen, nach unserem Gelde alsogungefähr 400 bis 525 Mark, wobei der Unterschied in der Kaufkraft des Geldes noch nicht berücksichtigt ist. Die Gemahlin Napoleons I., die Kaiserin Josephine, zahlte dagegen nur 80 bis 100 Franc für das Stück. Dieser Frau schreibt man es auch zu, das Taschentuch den Zwecken zugeführt zu haben, denen es heute dient. Historisch bewiesen ist diese Behauptung freilich nicht, jedochasteht fest, dass Josephine die erste war, die es wagte, das Tuch in Gesell schaft zum Munde zu führen. Der Grund hierfür war, dass diese schöne und interessante Frau sehr hässliche Zähne hatte, die sie geschickt zu kaschieren versuchte.

War es bis dahin "unanständig" gewesen, zum Schneuzen ein Tuch zu benutzen so würde es nun mit einem Male "anständig" oder zum mindesten modern, sich sehr geräuschvoll zu schneuzen und hierbei den Ton der Trompete oder das Schnurren der Katze nachzuahmen, wie es Herr de la Mésangère beschreibt. Nachdem das Taschentuch nicht mehr Putzstück sondern praktischer Gebrauchsgegenstand war, verzichtete man auf die allzu luxuriöse Ausstattung und passte es in Form und Art seinem neuen Zwecke an. Aber noch heute ist es Mode, der Braut ein sehr kostbares Schmucktaschentuch zu schenken, das meist aus Seide mit Spitzen und Stickereien verziert ist. So hat jedes Zeitalter seine Sitten und Gebräuche, und mit dem Wandel der Zeiten erfahren auch Schicklichkeit und Brauch eine gründliche Wandlung.

Junge oder Mädchen?**

Frage, wie man es anstellen könne, einen Jungen zu bekommen, unlösbar, - bis ein Zufall, wie so oft, der Forschung einen Fingerzeig bot. Dem Königsberger Gynäkologen Professor Unterberger, dem es von der Tiermedizin her bekannt war, dass sich die Unfruchtbarkeit von Kühen durch Spülungen mit doppelkohlensaurem Natron beheben lasse, kam, wie die "Umschau in Wissen und Technik" mitteilt, der Gedanke, das gleiche probate Mittel auch Frauen zu empfehlen, die die Hilge des Afztes gegen das Leiden der ungewollten Unfruchtbarkeit anriefen. Der Forscherzsetzte seinen Gedanken bei nächster Gelegenheit in die Tat um, - mit dem durchschlagenden Erfolge, dass die ersehnte Schwangerschaft aufs schnellste eintrat. Höchst auffallend und den meisten Elternsehr erwünscht war der Umstand, dass die Neugeborenen überdies durchweg Knaben waren!

Hier schien nicht mehr Zufall, sondern ein Gesetz zu walten: Unterberger ging daher noch einen Schritt weiter und empfahl mit gewissen Abänderungen die Zafuhr von doppelkohlensaurem Natron auch Eheleuten, die bis dahin nur Töchter gezeugt hatten und Sehnsucht nach männlicher Nachkommenschaft verspürten. Der Erfolg blieb unentwegt der gleiche: In 53 Fällen wurde ausnahms-

los ein Junge geboren!

Im umgekehrten Falle Frauen einen Rat zu erteilen, die sich - vielleicht nach der Geburt eines Jungen - nun auch ein Mädchen wünschen, fühlt sich der Forscher zur Zeit noch ausserstande, obgleich ihm auch hier bereits theoretische Möglichkeiten vorschweben. Da jedoch diese Fälle viel seltener eintreten, hat es mit der Lösung dieses Problems keine Eile.

Jedenfalls liegt hier, falls sich die aufsehenerregenden Versuche des Königsberger Forschers auch weiterhin bestätigen sollten, eine Entdeckung von noch garnicht abzuschätzender Tragweite vor, auf deren Auswirkung wir aufs höchste gespannt sein dürfen.

Dr.L.H.

Der auferweckte tote Sünder. $^{\mathbf{x}}$

SPD. Diese seltsame Geschichte mit mehr komischem als tragischem Beige- 🧍 schmack hat sich in der Hauptstadt der mexikanischen Republik, in Mexiko, zugetragen. Sennor Alejandro Garza de la Pena, ein wohlhabender Farmer von etwas dunkler Vergangenheit, der in der Hauptstadt als Rentner lebte, hatte das Zeitliche gesegnet. Der Arzt unterzeichnete vorschriftsgemäss den Totenschein, und man bahrte den Verstorbenen, wie es sich für einen vornehmen Mann gebührt, auf einem prunkvollen Katafalk im Staatszimmer des Hauses auf. Es war, wie man sagte, eine "schöne Leich!". Freunde und Bekannte eilten zur Beerdigung und zum Leichenschmaus herbei. Vorher aber versammelte man sich im Totenzimmer zum Gebet, um den Pflichten des Anstandes zu genügen. Tiefbetrübt knieten die Leidtragenden, darunter auch die trauernde Witwe, auf ihren Gebetsschemeln und widmeten sich einige Augenblicke stiller Andacht, als plötzlich ein ungewöhnlicher Vorfall den harmonischen Verlauf der Zeremonie störte. Mit flatternden Haaren und tränenbedecktem Gesichte stürzte eine gewisse Anna Maria Rosales in das Zimmer, warf sich so stürmisch vor dem Sarge nieder, dass er fast umfiel, und erklärte, die rechtmässige Gattin des Toten zu sein. In jungen Jahren habe Sennor Garza de la Pena, als er noch auf dem Lande weilte, sich mit ihr trauen lassen, sie dann aber schnöde verlassen, um in den Armen einer zweiten. wohlhabenderen Frau seine erste Gattin zu vergescen. ZumBeweise ihrer Behauptun zog Anna Maria Rosales einen ordnungsgemäss ausgestellten Trauschein hervor, verwünschte die Witwe Garza de la Pena und verlangte die nicht unbeträchtliche

Erbschaft heraus.

Kaum war der erste Moment der Bestürzung und des Schreckens vorüber, als sich die Witwe Garza de la Pena von ihrem Gebetsschemel erhob und sich auf ihre Rivalin stürzte. In wenigen Sekunden war eine regelrechte Schlägerei im Gange, deren dramatische Szenen die übrigen Leidtragenden mit grosser Anteilnahme verfolgten. In dem Augenblick, als der Streit der beiden Gattinnen auf seinem Höhepunkt angekommen war, vernahm man ein sonderbares Geräusch aus der Richtung des Katafalkes. Aus dem Sarge rief es mit Grabesstimme: "Por Dios! Wellt Ihr nun endlich aufhören!!!!"

Bleiches Entsetzen war die Folge dieser Worte. Anna Maria Rosales liess von ihrer Nebenbuhlerin ab, vergass ihre Erbansprüche und floh Hals über Kopf aus dem Hause, in dem es ihrer Meinung nach nicht mit rechten Dingen zuging. Auch die übrigen Leidtragenden stoben, von panischem Schrecken ergriffen, auseinander, und nur Senora Garza de la Pena, die zweite Gattin, blieb an der Bahre ihres aus dem Scheintod erwachten Mannes zurück.

Die Nachricht von dem unerhörten Vorfall hatte sich mit Windeseile in der Stadt: Mexiko verbreitet. Als der Farmer sich endlich so weit erholt hatte, dass er seinen Sarg verlassen konnte, erwartete den vielgeprüften Mann eine peinliche Überraschung. Zwei Schutzleute erklärten ihn für verhaftet und lieferten ihn in das Krankenhaus des Untersuchungsgefängnisses ein. Sennor Alejandro Garza de la Pena wird sich demnächst wegen Bigamie zu verantworten haben, falls der Präsident der Republik nicht ein Einsehen hat und den Prozess niederschlagen lässt.

B.M.V.

....und wartet auf den Tod.X

SPD. In der Langenstrasse hängt zwischen zwei andern Gebäuden ein altes, windschiefes Haus. Verwittertes Fachwerk stiert grau und trübselig von der Giebelseite auf die Strasse. Bei hellem Sonnenschein brechen sich die Strahlen in den halb erblindeten Scheiben regenbogenfarbig. Das Haus scheint alsdann verschlafen in den Tag zu blinzeln.

Die Tage sind warm. Neben der Türe sitzt auf einem wackligen Stuhle eine alte Frau. Regungslos, einem steinernen Götzen gleich, lehnt sie sich zurück und starrt mit totem Blicke geradeaus. Ein leichter Wind versucht vergeblich mit dem weissen Haar zu spielen und streicht kosend um die eingefallenen, pergamentenen Wangen, als wollte er nachholen, was Menschen versäumt haben. So sitzt die Alte auf dem Stuhle und wartet auf den Tod.

Menschen eilen vorbei. Achtlos. Die Alte sitzt stumm und unbeweglich. Die Sonne steigt höher und brennt auf den welken Scheitel. Zwölf dumpfe Schläge künden Mittag. Kinder kommen aus der Schule und trippeln vorüber. Zum ersten Male wendet sich das weissgraue Haupt. Spannung zieht über das Gesicht. Man sieht: die Ohren lauschen auf ein bekanntes Geräusch, das jetzt, eben,.... unbedingt aus dem mittägigen Gesumme der Strasse auftauchen muss. Jetzt traben gewichtigen Schrittes Arbeiter mit schweren Schuhen vorbei. Dazwischen trippelt eine Kontoristin oder Verkäuferin in leichtem Tritt. Enttäuschung kriecht über das welke Gesicht der Alten. "Wo das Kind nur bleibt?"

Die Sonne verkriecht sich hinter den heraufgezogenen Wolken. Ein greller Blitz zuckt durch das verspätete Gewitter. Die Alte sieht dies alles nicht; sie ist ja blind. Die ersten Tropfen fallen. Eine Nachbarsfrau kommt gelaufen und führt die Blinde in das Haus.

Die Alte ist den ganzen Tag allein. Der Schwiegersohn, bei dem sie wohnt, kommt erst am Abend von der Arbeit. Die Tochter ist tot. Schon seit zwei Jahren ist der Schwiegersohn wieder verheiratet. Die junge Frau geht ebenfalls in die Fabrik. Auch sie kommt erst abends heim.

"Wo bleibt das Kind? Wo bleibt mein Enkelkind, das Lieschen?" So fragt

die Blinde wohl hundertmal. Die Nachbarin weiss nichts. Kaum ist das Gewitter abgezogen, so tastet sich die Alte wieder vor das Haus und lauscht. "Vielleicht hat sich Lieschen irgendwo untergestellt und kommt später." Aber um zwei Uhrmuss es doch wieder zur Schule. Wenn dem Kind nur nichts geschehen ist. Ach, Nachbarin, gehen Sie doch mal nachsehen! Ich bin so unruhig." Die Blinde sitzt wieder auf dem Stuhle vor dem Hause. Es ist schon vier Uhr. Das Kind ist immer noch nicht da. Die Alte fiebert. Ihre Finger zucken. "Das Lieschen, wo ist das Lieschen?" Das Einzige, was ihr auf der Welt noch blieb, an das sie ihre ganze Liebe hängt. Die einzige Freude in ihrem dunklen Dasein."

Ein eilender Kinderschritt nahte. Das war nicht das Lieschen. Das hörte si genau. Und doch wusste sie: das galt ihr. Richtig blieb das Kind auch vor ihr stehen und rief atemlos in abgerissenen Brocken: "Das Lieschen... überfahren... Auto." Dann kam es zusammenhängender: "Das Lieschen hatte das Gewitter aufsteigen sehen. Ihre Sorge um die Grossmutter trieb sie zur Ungeduld. Lieschen hatte schon vor Schluss der Stunde die Bücher eingepackt. Dafür hatte sie eine Viertelstunde nachsitzen müssen. Um die Zeit einzuholen, war sie über die Strasse gelaufen und dabei überfahren worden. Der Unfall ist erst heute Nachmittag in der Schule bekannt geworden."

Das war zu viel für die alte Frau. Ihr Kopf sank auf die Brust herunter. Halb an die Hauswand gelehnt, hing sie in ihrem alten Stuhle. Sie braucht nicht mehr auf den Tod zu warten. Karl Eule.

Eine Schüssel.X

SPD. Der französischen Schauspielerin und Tänzerin Rachel sagte man Raffgier nach. In der Tat war es allgemein bekannt, dass sie es geschickt verstand, ihren Verehrern Geschenke zu entlocken.

Eines Tages war sie in einem gräflichen Hause eingeladen. Sie tanzte der Gesellschaft vor und umkreiste dabei fortwährend eine silberne Schüssel, warf so deutliche begehrende Blicke danach, ja, richtete den ganzen Tanz so ein, dass er wie eine Werbung um dieses edle Gefäss erschien, dass dem Grafen schlie lich nichts anderes übrig blieb, als ihr die Schüssel als Dank zu verehren. Was er mit saurer Miene tat. Denn er wusste, dass seine Frau sehr an dem Prunkstück hing und sich nur ungern davon trennte.

Er hatte gehofft, die Rachel würde das Geschenk vergessen. Aber da hatte er sich geschnitten. Als sie aufbrach, bat sie ihn, ihr seine Kutsche zu leihen. "Und die Schüssel," sagte sie, "die kann ich ja gleich mit in die Kutsche packen." Der Graf biss sich auf die Lippen und erwiderte mit einer Verbeugung: "Aber selbstredend, Mademoiselle, Es ist doch hoffentlich nicht zu viel verlangt, wenn ich Sie bitte, mir wenigstens die Kutsche, die Pferde und den Kutscher zurückzuschicken....."

Kurt Miethke.

SPD. Die Beherrscherin der Meere. Won der 1901 verstorbenen Königin Viktoria von England erzählt Lady Frances Balfour in ihren kürzlich erschienenen Erinnerungen die folgende charakteristische Geschichte: Die Königin machte einmal bei sehr stürmischem Wetter eine Überfahrt nach Irland. Sie bestand darauf, dass in der Kajüte, in der sie sich aufhielt, die Luken geöffnet blieben. Da stürzten Wellen herein, die augenscheinlich nicht auf königliche Majestäten dressiert waren. Die Königin liess darauf den Kapitän rufen und befahl höchst ungnädig, er möge dafür sorgen, dass so etwas nicht wieder vorkäme.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, ben 17. März 1930.

Das Gespenst des Eismeeres.X

SPD. Drei Tage trieben wir uns schon ohne Dampf auf der Skolpenbank her um. Die Skolpenbank ist ein ungeheuer grosser Fischfangplatz im Nördlichen Eismeer, ungefähr vierhundert Seemeilen nördlich von Archangelsk.

Die Sturm raste aus Nordwest in Stärke 11. Unser Backbordfanggerät war zerschlagen an Fischen war nicht zu denken; das einzige was uns zu tun übrig

blieb, war, das wir das Ruder gegen die See hielten.

Die Mannschaft war vollkommen erschöpft - dreizehn Tage lang hatten wir Tag und Nacht gefischt - seit drei Tagen wütete der Sturm. Die Maschine hatten wir abstellen müssen, weil bei diesem Höllentanz Schraube und Kessel in Gefahr waren. Hob sich das Schiff auf den Kamm einer See, dann raste die Schraube ohe ne Wasserwiderstand in der Luft - die Kolben der Maschine konnten dieser Belastung nicht standhalten.

Klaus, der Bootsmann, hatte sich an die Ruderpinne festgebunden; er war nass wie eine gebadete Katze. Die See hatte die Brückenfenster eingeschlagen jeder überkommende Brecher peitschte in Brücke und Kartenhaus. Die See machte
"Rein Schiff". - Der Kapitän stand auf der Brücke. Seine Augen waren zu schma=
lem Spalt gekniffen. Er beobachtete unausgesetzt eine dunkle,geballte Wolken=
bank, die im Norden stand und mit grosser Geschwindigkeit näher kam. "Schnee",
knurrte .- Es schneite. Nicht mit einzelnen Flocken; der Schnee kam vom Himmel
wie ein dichter, undurchdringlicher Vorhang. Wir sahen - nichts mehr. Nicht
das Licht vom Matrosenlogis, nicht den Vordermast dicht vor uns, - wir sahen
nichts als Schnee. Der Kapitän drückte alle zehn Sekunden auf den "Klingel"=
knopf: "Vorsicht -- Schiff!! - Vorsicht -- Schiff!!" Dann leuchtete matt an
der Vordermastspitze unser Morsezeichen auf. Ich fragte: "Hat denn das einen
Zweck?" - "Zweck?!" fauchte mich der Kapitän an. "Es hat auch keinen Zweck,
dass Sie hier auf der Brücke stehen!!"

Die Stimmung war "geladen", die Nerven waren zum Zerreissen angespannt. Jedes Wort wurde zu viel. Men sprach nur das Notwendigste. Und auch das klang dem Knurren eines Hundes ähnliches, dem man einen Knochen weggenommen hat.

Der Sturm raste in unverminderter Gewalt. "Luken - - zuuuu!" schrie der Erste Maschinist durch das Sprachrohr nach der Brücke. "Wasser im Maschinen= raum! - "

Jens, der Netzmacher, schlingerte die Haltetaue entlang,um die Bullaugen über dem Kesselhause festzuschrauben.

Da- - was war das - -? Ein unterd-rückter Schrei klang durch das Brausen

des Sturmes. "Hiiii - l -- "; dann war's - - vorbei.

Eine See hatte Jens gegen das Kesselhaus geschleudert, — die zweite spülete ihn über Bord — ... Hinaus in die brodelnde See flog ein Rettungsring ... Wo-? — Der Kapitän liess den Kopf langsam sinken. Wir wussten alle, dass Jens nie mehr wieder kam. — Jeder sprach an seinem Platze, wo er stand, ein kurzes Gebet. Der Kapitän ging ins Kartenhaus und schrieb ins Journal: "Jens Broh 4.30 Uhr über Bord gespült."

Das Barometer stieg; doch das Thermometer fiel - 18 - 24 - 29 - - 36 - - 42 Grad unter Null! Der Himmel klärte sich auf aber die See Kochte unvermindert im Sturm, und jedesmal, wenn die "Brandenburg" ihre Nase ins Meer steckte,

kam das Schiff schwer und schwerer - dick mit Eis beschlagen - wieder hoch. Das unheimliche Gespenst des Eismeeres hatte uns in den Krallen: die Gefahr des "Niedereisens"!- "Auch - - das noch-; die Stimme des Kapitäns klang mut-los - müde. Die Mannschaft arbeitete mit Picken und Beilen: "Eisab!!" Doch das Schiff sank immer tiefer und tiefer-. Da fasste der Kapitan einen kurzen Entschluss. "Westsüdwest, - zwei Strich zu Weeest!!" - "Maschine volle Kraft vorauus!!" - Wir dampften; und wir wussten alle: Schraubenbruch oder Kolbenbruch - oder wir eisen nieder.

Noch ein Viertes gab es, und das war unsere einzige Hoffnung: wir kamen weiter westlich aus der Eiszone ohne Havarie heraus. - Wir bielten Kurs. Wir mussten Kurs halten; der Sturm aber raste aus Nordwest, sodass die Deen steuer= bordsüber das Kartenhaus hinwegschlugen. Minuten wurden zu Ewigkeiten; dass der alte Kasten hielt, war ein erstaunliches Wunder .- Da -, das Thermometer stieg. - 30 - - 22 - - - nur noch 16 Grad unter Null; - schon sachte das Schiff nicht mehr so schwer, - schon war die Reeling zeitweise pher Wasser - und da brach die Schraubenwelle! Wir peilten Position. Ist ja Quatsch, dachten wir alle zu gleicher Zeit. Und dann dachten wir: Gute Nacht, Schiff; jetzt ist's rich=

Und dann? - Dann geschah das Wunder: In dieser Wasserwüste, wo man oft Monate hindurch keinem Schiff begegnet, - 300 Meilen von der vereisten Küste entfernt, - trafen wir auf einen englischen Heringslogger! - Er nahm uns ins Schlepptau und brachte uns bis nach Tromsö, wo wir ins Dock gingen. Und es war eigenartig; es ging uns allen, glaube ich, so: Erst als wir festes Land unter unsern Füssen fühlten, glaubten wir an unsere Rettung! - Sie war zu unwahr= scheinlich gewesen .-

Nach behelfsmässiger Reparatur liefen wir den Heimathafen an.Der halbmast gesetzte Wimpel hing schlaff hernieder. Am Löschpier stand eine alte Frau und

weinte. Es war die Mutter von Jens Broh.

O.G.

Dicht beieinander so wenig Raum.... X

Von Pierre Descaves.

SPD. Die nachfolgende kleine Erzählung entnehmen wir einem vor kurzem erschienenen Geschichtsbande, der sich um die rührende Gestalt des Sohnes des Dichter des kleinen Jacques, gruppiert, und in de der Verfasser Eindrücke von seiner Täti keit als Kommissar der französischen Re gierung im besetzten Rheinland wieder=

gibt.-tWovon traumt ein siebenjähriger Junge? Ich beobachte Jacques, der seine Schularbeiten beendet hat. Offenbar hängt er krausen Gedanken nach. Woran mag

er wöhl in seinem wirren Köpfchen denken?"

"Du willst wissen, woran ich denke", antwortet der Knabe auf meine Frage, erstaunt darüber, dass ich nicht seine Gedanken als etwas ganz Selbstverständli= ches erraten habe. "Mun gut, Papa, ich dachte gerade an Oberkirchen, an meine kleinen Freunde."

Die kleinen Freunde, von denen er spricht, sind die jenigen, on denen er vor sechs Monaten plötzlich Abschied nehmen musste, als ich aus dem liheinland abbe= rufen wurde. Mein kleines Jacques, der gleich zu Beginn der Besetzung des Rheinlandes dorthin verpflanzt worden war, fühlte sich nun in Paris gleichsam ent=

wurzelt. In seinem Alter hängt man mehr an Menschen als an Dingen. Mit Mühe hat er sich wieder daran gewöhnt, französisch anstatt deutsch zu sprechen. Un= ablässig bedauert er seine kleinen deutschen Freunde. Jacques ist ein kleiner Europäer geworden. Gegensätze von Rassen und Ländern haben keine Macht über ih:

"Sag! mir, Papa, wann werde ich meine deutschen Freunde wiedersehen?" Diese Frage bringt mich in Verlegenbeit. Auch in meiner Erinnerung steigt jetzt Oberkirchen auf. Ich sehe den rheinländischen Marktflecken vor mir, eingebettet in einem lieblichen Tale. Ich denke an den freundlichen Empfang, der uns dort bereitet wurde. Ich sehe meinen Jungen in Gesellschaft der sieben Kinder meines Wirtes, wie sie um einen Tisch versammelt sitzen, Blondköpfe und Braunhaarige, in lachender Gemeinschaft. Und ich musste an die brave Wirtin denken, die im Hintergrunde stand – niemals setzte sie sich an den Tisch – und glücklich die Freude der Kinder bhütete. Erst wenn die Kinder in den Hof gegangen waren, um zu spielen, setzte die Unterhaltung der Erwachsenen ein, die nur stockte, wenn wir unser Glas voll mildkräftigen Heidelbeerweins zum Munde führten. —

Es entging den preussischen Behörden nicht, dass die sieben Jahre französsischer Besetzung am Rheinufer deutliche Spuren zurückgelassen hatten. Die meisten Rheinländer benahmen sich uns gegenüber lediglich korrekt, aber manche was ren auch von einer natürlichen Sympathie für uns beseelt. Die freundschaftliche Erwiderung, die ihnen zuteil wurde, und ein gewisser Schutz, den sie bei uns fansden, sind ihnen später als Verrat an der Sache des Reichs zum Vorwuf gemacht worden. Die Jagd auf die "Freunde Frankreichs" wollte kein Ende nehmen. Auch me armer Freund, der Bürgermeister, wurde drangsaliert. Dank seinen Briefen war ich über die Repressalien, die nationale Kreise ihm gegenüber anwandten, stets unterrichtet. Und ich bemühte mich, all das Jacques zu erklären.

"Es gibt also Deutsche", sagte er ganz verwirrt, "die andere Deutsche quälen, nur weil diese unsere Freunde gewesen sind? " Meine bejahende Antwort brachte ihn völlig ausser Fassung. Er fand kein Wort der Erwiderung. - -

Die Briefe aus dem Rheinland wurden spärlicher. Eines Abends, gerade als wir uns zu Tisch setzten, kam ein Brief. Es war ein rührender Hilferuf, der Auf= schrei eines Ertrinkenden. Unser Freund, der Bürgermeister, dachte daran, sein Vaterland zu verlassen. Er bat mich um Rat und Hilfe. Ich las Jacques den Brief vor, ohne mit einem Worte von ihm unterbrochen zu werden. Wachdem ich geendet. hatte, senkte Jacques schweigend sein Köpfchen. Als die Zeit gekommen war, schlafen zu gehen, bat er mich um Aufschub. Den gewährte ich ihm. Das setzte sich: Jacques an die Lampe, ross aus seinem Schulheft ein Blatt heraus und schrieb in einem Zuge, ohne auch nur einmal zu radieren,einen langen Brief nieder. Dann steckte er das Blatt in einen Umschlag und malte eine etwas komplizierte Adresse darauf. Unverschlossen übergab er mir das Kuvert. Auf dem Um= schlag stand: "An Otto, Heinrich, Lisel, Karola, Adolf, Michel und Karl D....in Oberkitchen... "Der Brief selbst hatte von der Grthographie abgesehen, den folgenden Wortlaut: "Ich weiss, dass man euch quält, und dass ihr ein neues Heim sucht. Kommt nur mit euren Eltern nach Paris! Wir werden euch gern aufnehmen. Unsere Wohnung ist zwar nicht gross, aber wenn man zusammenrückt, werdet ihr schon Platz haben. Antwortet schnell! Ich hole euch vom Bahnhof ab."

Auf wie einfache Weise Kinder doch alles in Ordnung bringen! Jacques hate te mich beobachtet um zu erfahren, welchen Eindruck sein Brief auf mich machte. "Willst du diesen Brief mit deiner Post befördern?" fragte er mich. Ich erine nere mich an die rührende Anekdote, die man von Stephan Mallarmé erzählt. Sein Töchterchen übergab ihm eines Tages einen Brief mit der Adresse "An den lieben Gott" zur Beförderung. "Und haben Sie diesen Brief aufgegeben?" fragte man den Dichter. "Gewiss", antwortete Mallarmé, "kann man denn wissen?" Ich hatte grosse Lust, das Beispiel Mallarmés zu befolgen. Aber der Brief war in französischer Sprache abgefasst, die der Bürgermeister und seine Familie nicht verstanden. Und dann war auch mein Vertrauen zur deutschen Post nicht allzugross. Nichtse destoweniger bestätigte ich Jacques, dass ich seinen Auftrag ausgeführt hätte.

Tag für Tag wartete er nun auf den Briefträger. Er richtete sein Zimmer

chen für den Einzug seiner deutschen Freunde her und ordnete seine Spielsachen in sieben gleichen Teilen an. Aber sein Brief blieb unbeantwortet. Dagegen nahm ich meines deutschen Freundes tatkräftig an. Ich erhielt schliesslich bestuhigende Nachrichten: er habe es nicht mehr nötig, sein Vaterland zu verlassen. Ich verständigte Jacques. Der Junge war enttäuscht. Ich merkte, dass er auf seine kleinen Kemeraden ein wenig böse war, weil sie ihm nicht geantwortet hatten. Ich hielt es für unbillig, ihm diesen Eindruck zu belassen. "So waren also meine Befürchtungen begründet", sagte ich ihm. "Dein Brief ist wohl aufgefangen worden...sie haben ihn jedenfalls nicht bekommen. Wenn sich Gelegenheit ergeben wird, deine Einladung zu wiederholen, werde ich es nicht verabsäumen. Sei überzeugt davon..." Ich glaubte noch — sinnloserweise, wie ich jetzt einsehe — hinzufügen zu sollen: "Stelle dir einmal vor, dass unsere Freunde doch beim Worlgenommen hätten. Wir haben doch nur eine kleine Wohnung. Wo hätten wir sie dem untergebracht?Diese Frage hast du dir wohl nie gestellt, wie?...."

Da blickte mich Jacques mit seinen klaren Kinderaugen an und antwortete mir ernsthaft mit jenem Vers aus der Oper "Manin", den seine Mutter öfters sang:
"Wir brauchten -o, man glaubt es kaum,

Dicht beeinander so wenig Raum...."

Er sagte "O, man glaubt es kaum", und in seinem Munde klangen diese Worteso drollig, doch zugleich seltsam zu Herzen gehend.....

(Berechtigte Uebertragung aus dem Französischen von Leo Korten.)

Was ist ein Schlaganfall?

SPD. Ein Mensch steigt in die Strassenbahn, fällt vom Trittbrett und ist tot; ein anderer schwimmt, sinkt unter und ist tot - Dinge, wie sie täglich passieren. Was geht in seinem Körper dabei vor, was führt zu dieseem in der Tat schlagartigen Ende? Der Schlaganfall ist nichts Einheitliches. Es gibt verschiedene krankhafte Vorgänge, die zum plötzlichen Tode führen können. Vor allem drei Trane sind es, deren Debenswichtigkeit so gross ist, dass ein Versagen auch nur für wenige Augenblicke zum unweigerlichen Tode führt: das Herz, die Lungen und das Gehirn.

Eine der häufigsten Ursachen von Schlaganfällen ist die,dass im Gehirn a ein kleines, zartes Blutgefäss zerreisst und das Blut sich in die weiche Gehirnmasse eingräbt und mehr oder weniger grosse Gebiete des Gehirns mechanisch zerstört. Nicht alle Gebiete des Gehirns sind für das Leben von gleicher Bedeutung; es gibt sogar grosse Gebiete, deren vollständiger Verlust ohne weiteres; erträgen wird und fast keine Störungen zeitigt. Besonders die Erfahrungen mit Kriegsverletzungen haben das vielfach bewiesen. Anders sind so lebensnotwendig, dass das Feblen ihrer Funktionen sofort zum Tode führt. Eine solche plötzliche Blutung kann verschiedene Gründe haben. Einmal kann der Blutdruck so abnorm hoch sein, dass auch ein wenig geschädigtes Gefäss ihm nicht auf die Dauer standzuhalten vermag. Eine geringe Blutdrucksteigerung, wie sie bei jeder klei= neren Anstrengung eintritt, kann dann zur Zerreissung des Gefässes führen. Diese Fälle von Blutdrucksteigerung sind in ihren Ursachen noch nicht völlig aufgeklärt. Zum Teil führen Störungen der Nierenfunktion zu diesem übermässig hohen Blutdruck. Die Niere scheidet die Stoffwechselprodukte nicht hinreichend: aus und durch ihre Anreicherung im Blut kommt es zur Blutdrucksteigerung anscheinend, weil gewisse Stoffe unter ihnen sind, die man noch nicht kennt, und die auf pharmakologischem Wege den Blutdruck in die Höbe treiben. In andern Fällen ist das Gefäss durch Verkalkung brüchig geworden, hat seine normale Elastizität verloren, sodass auch ein nicht sehr hoher Blutdruck genügt, um zuf Zerreissung zu führen.

Andere "chlaganfälle beruhen darauf, dass wichtige "rgane, sei es das Herz, das Gehirn oder die Lungemdurch einen Verschluss kleinerer oder grösserer Blut gefässe plötzlich von der Blutversorgung abgeschnitten werden und dann gewissermassen ersticken. Jedes Organ hat seine regelmässige Atmung, die darin bestel dass ihm "auerstoff zugeführt und Kohlensäure, die bei der Atmung entsteht, wegtransportiert wird. Sobald dieser Mechanismus des Sauerstoff= und Kohlensäuretransports, der die Aufgabe des Blutkreislaufs darstellt, gestört oder gänzlich unterbrochen wird, ist die Atmung unmöglich; Erstickung tritt ein. Die Empfindlichkeit der verschiedenen Organe gegen einen solchen Sauerstoffmangel ist verschieden. Das Gehirn und das Herz sind die empfindlichsten; ganz kurzer Mangel an Sauerstoff führt hier zur Erstickung, und so kommt es, dass solche Gefässperren, die zu dieser Unterbrechung der Sauerstoffversorgung führen, bei Herz und Gehirn den Tod sofort zur Folge haben.

Wie versperrt sich nun ein Gefäss? Es gibt gewisse Krankheiten, bei denen das Blut im Blutgefäss gerinnt, wie es bei einer Blutung nach aussen im Laufe der Leit an der freien Luft gerinnt. Grosse Massen von Blutgerinsel kleben du la an der Wand der Blutgefässe, und bei einer heftigen Körperbewegung kann es vorkommen, dass sich ein Stück davon loslöst und vom Blutstrom weitergestrudelt win Kommt ein solches Gerinsel in ein feines Blutgefäss des Gehirns oder des Herzer so kann es dort, wo die Gefässe immer enger werden, zu einer Verstopfung des Blutwegs führen. In anderen Fällen verengen sich die Gefässe auf Grund krunk= hafter Veränderungen langsam an Ort und Stelle immer mehr, sei es durch Mucherungen der inneren Gefässwand, wie sie im Verlauf der Syphilis vorkommen, sei es durch langsame Entstehung eben eines solchen Blutgerinsels, von dem eben die Rede war. Dass auch in solchen Fällen der Tod mit schlagartiger Plötzlichkeit einsetzt, wie es für den Schlaganfall bezeichnend ist, und wie men es bei der langsamen Entstehung der Gefässverengung zunächst nicht für verständlich halten möchte, dürfte damit zusammenhängen, dass an solchen Gefässen auch Krampf= 3 zustände eintreten können, die automatisch allerdings nicht nachzuweisen sind: Nicht nur Herz und Gehirn können durch einen solchen Gefässverschluss zur Er= stickung kommen; grosse Gerinsel, wie sie vor allem aus den grossen Venen des Oberschenkels stammen - daher die Gefährlichkeit einer Venenentzündung, der sogenannten Trombose - können auch die weiten Gefässe der Lungen verlegen. Es wird dann kein Blut mehr durch die Lunge getrieben; der Sauerstofftransport wird im ganzen Körper mit einem Schlage eingestellt oder, da es sich meistens nur um eine Lunge handelt, so stark herabgesetzt, dass das Leben durch diesen Mangel gefährdet wird. Dann tritt der Tod ein durch Lungenschlag.

SPD. Der begehrte Honig. Nicht weit von Norfolk (U.S.A.) befindet sich, so erzählt ein Bostoner Blatt, ein Speicher, in dem 60 ooo Tonnen Zucker lagern. In der Nähe des Speichers hat ein Imker seine Bienenkörbe aufgestellt. Die Bienen besuchen natürlich fleissig die süsse Nachbarschaft. Es stellte sich nun heraus, dass der Honig, den die Bienen aus dieser Zuckernahrung herstellten, stark nach Alkohol schmeckte. Und der Imker ist auf dem besten Wege, ein steinericher Mann zu werden. Die Prohibitionsbeamten wissen nicht, wie sie den verscherischen Bienen an den Kragen können, da das Prohibitionsgesetz einen solechen Fall nicht vorsieht. Werden sie den Imker oder die Bienen verhaften?

SPD. <u>Raffke geht ins Theater. "Was wird denn im Theater gegeben?" "Schillers Wallenstein!"</u>
"Von wem ist denn das Stück?"

Der Arbeiterfunktag.

SPD. Die neuesten Errungenschaften der künstlerischen Technik - Film, Rundfunk, Schallplatte - sind noch längst nicht in ihrer ganzen kulturellen TragWeite erkannt worden. Ihre Bedeutung besteht darin, dass sie künstlerische
Genüsse und wissenschaftliche Erkenntnisse an die Massen heranzubringen verstehen. Es vollzieht sich auf kulturellem Gebiete die gleiche Wandlung wie auf
politischem:von der Aristokratie zur Demokratie. Die moderne Technik ist berufen und geeignet, Kunst und Wissenschaft zu demokratisieren, zum Gemeinbesitz
zu machen.

Aber diese selbstverständliche Wahrheit, die so einleuchtend ist, dass man sich fast schämt, sie auszusprechen, setzt sich durchaus nicht selbstverständlich und mühelos in die Tat um. Der Kapitalismus hat, wie das so seine Art ist, uns auch diese Gaben vor dem Munde weggeschnappt. Die bürgerliche Gesellschaft, der diese herrlichen Erfindungen eigentlich gar nicht zugedacht waren, hat sie zu ihren ausbeuterischen Zwecken missbraucht. Am gründlichsten den Film, der nar in Russland sozialisiert ist, überall sonst aber der bürgerlichen Profitgier und der bürgerlichen Moral und Ideologie dient. Die Eroberung der Schallplatte ist nicht ganz so aussichtslos, und der Rundfunk ist auf dem Wege, dem Privatkapital entrissen und in ein Staatsmonopol verwandelt zu werden. Noch sind wir weit von diesem Ziel entfernt. Das Privatkapital, das der Reichspost bei der Organisation des Rundfunks aushalf, hat den Rundfunkprogrammen seine hässlichen Züge aufgeprägt. Wir erleben das in jeder Woche von neuem.

Wir sehen die Aufgabe klar vor uns: den Rundfunk mit dem Geiste der Massen, mit proletarischem Geiste, zu erfüllen. Eine "Kanzel des Volkes" muss der Rundfunk werden. Von selber wird er das nicht werden. Wir müssen uns mit aller Kraft dafür einsetzen, müssen enorme Widerstände überwinden, ehe wir den Rundfunk den reaktionären Gelüsten des Bürgertums, das ihn mit Hülfe einer brutalen und lächerlichen Zensur knebelt und seinen Zwecken dienstbar macht, entrissen haben. Wir können diesen Kampf nur dann erfolgreich ausfechten, wenn wir uns organisieren: den politischen und wirtschaftlichen Verbänden die kulturellen zur Seite stellen. Das ist für das Gebiet des Rundfunks Ziel und Bedeutung des

"Arbeiter-Radio-Bundes".

Der Arbeiter-Radio-Bund steckt noch in den Kinderschuhen. Er zählt zwar 100 000 Mitglieder in Deutschland - aber das ist, wenn man bedenkt, dass es drei Millionen zahlender Rundfunkhörer gibt und diese Hörer sich etwa zu vier Fünfteln aus dem Proletariat rekrutieren, eine noch viel zu geringe Zahl. Man muss sozusagen Reklame machen: für seine Ziele werben. Der Arbeiter-Radio-Bund veranstaltete in diesem Sinne am 16.März in der Kroll-Oper in Berlin einen "Arbeiterfunktag 1930" unter dem Ehrenvorsitz des Reichskanzlers Hermann Müller und der Frau Luise Ebert. Der Reinertrag dieser Veranstaltung, bei der die besten Berliner Vortragskünstler - Alfred Beierle, Heinrich George, Getrud Eysolät, Franziska Kinz, Agnes Straub und Thodor Loos -, ferner das Symphonieorchester des Deutschen Musikerverbandes, unentgeltlich mitwirkten, floss der "Sozialen Radiohilfe"des Bundes zu. Auch das ist noch viel zu wenig bekannt, dass ih Bastelstuben Radiogerät kostenlos hergestellt und körperlich Schwerbehinderten zur Verfügung gestellt wird.

Das Programm der Veranstaltung, die auf die meisten deutschen Sender übertragen wurde, war auf einen rein proletarischen Ton gestimmt. Reichsinnenministe Severing unterstrich in einer knappen Ansprache die völkerverbindende Mission des Rundfunks. Zwischen drei Orchesterstücken - der Ouvertüre zu "Robespierre", einem Satz aus der 6.Sinfonie von Tschaikowsky und der "Egmont"-Ouvertüre - sprachen Dichter aller Völker zu uns: Freiligrath, Dehmel, Rilke, Zerfass, Mehring, der Franzose Beranger, der Belgier Verhaeren, der Amerikaner Whitman. Am ergreifendsten aber waren zwei Briefstellen der Rosa Luxemburg. Es waren künstlerisch vollendete Darbietungen und ein Programm, wie man es sich im Rundfünk wünscht. Manche Sender könnten sich ein Beispiel daran nehmen....

Der Leuchtturm.

Roman von Paul Reboux.

Deutsche Rechte: Rembrandt=Verlag, Berlin=Zehlendorf.

21)

SPD. Gegen seine sonstige Gewohnheit protestierte Redec:

"Nein, nein!....Das wäre ja noch schöner!"

"Warum?"

"Zum "eufel! Weil...."

Die Frage verwirrte ihn wenig. Aber Honarz liess nicht locker.

"Doch, doch....Wir haben genug für drei....Und dann...., dann wäre es auch etwas ganz Aussergewöhnliches, wenn er unser Gast wäre..."

Jetzt fragte Redec: "Warum?"

Houarz zupfte an seinem Bart und wandte sich mit spöttischem Gesichtsausdruck ab.

Da die Barke in Rufweite gekommen war legte er die Hände an den Mund und rief: "He! Gounit!"

"Ich bitte dich: lass das!..." bat Redec und zog ihn an der Bluse.

Aber Gounit antwortete:

"Tag, Jungens!"

"Wie geht's?"

"So,so!"

"Wann ziehst du ein?"

"Morgen während der Nachtflut!"

"Du machst dir wohl gar nichts draus, die heilige Nacht auf hoher See zu sein?"

"Ach nein ... "

"Du weisst doch....Das bringt Unglück!"

Gounit schlug sich mit einer eindeutigen Bewegung auf den Schenkel und zeigte seine nach aussen gedrehte Handfläche.

"Und das hier?"

Sag' mal Gounit, wenn du Heiligabend hier draussen bist, komm doch einen Becher Apfelwein mit uns trinken, wenn du landen kannst."

"Siehe einer die Burschen an! Bei euch geht's boch ber?"

"Wirst schon sehen! Kommst du?"

"Könnt mich erwarten."

Abends beobachteten beide Wächter den Horizont. Sie waren etwas unruhig. Die Küste war klar und nabe. Die Leuchttürme brannten alle und schienen in Wasserhöhe zu liegen. Der Wind drehte nach Westsüdwest, und von eisigen Böen getrieben zogen grosse Wolken herauf.

Während der Nacht wurde es immer schlimmer. Nebel stieg auf,der die Leuchtfeuer abschwächte und mit Lichthöfen umgab; die Blinkfeuer wurden zu kaum wahrnehmbaren rötlichen Punkten, aus denen plötzlich helles Licht brach wie Explosionen inmitten des Rauches bei einem Brande.

Am Vormittag des 24. fiel das Barometer immer weiter.

"Er kann bestimmt nicht kommen", meinte Rdec voller Genugtuung.

"Ach was!" sagte der andere, "das wäre nicht sein erstes Stückchen.

Aber die Vorbereitungen liessen sie fast an Gounit vergessen. Frisch rasiert und ohne Bluse – so gut schützte sie ihre ständige Bewegung vor der Dezemberkälte – liefen sie die Treppe hinauf und herunter. Da die Lampe genau überwacht werden musste, hatten sie beschlossen, im Dienstzimmer zu Abend zu essen. Man sässe nicht so warm wie in der Küche, aber dafür hatten sie ja Wacht mäntel.

Am nächsten Nachmittag bemerkte Redec, dass es sehr schnell dunkel wurde. "Houarz, wir müssen ans Anzünden denken."

"Schon? Wie spät ist es denn?"

Redec zog seine silberne Uhr. Er musste wohl glauben, dass sie stehen ge= blieben sei.denn er hielt sie ans Ohr.

"Nicht möglich!" sagte er dann. "Erst zwei Uhr!.... Man kann nichts mehr

sehen... Man könnte schwören, es sei vier Uhr...."

"Donnerwetter!" sagte der andere, "es scheint...."

Mit schwärzlichen Massen beladen schien der Himmel ganz nahe zu sein. Das Meer wälzte zinnfarbene Wogen ohne Schaumkämme und bildete eine fahle Einöde, über die Böen fuhren. Es war dunkler geworden, und das kupfrige Dunkel hatte etwas Drohendes, und von dem Schwarzen hatte sich plötzlich etwas Weisses gelöst, punktweise, weisse Flocken, die zitternd im glasigen Meer schmolzen. Sie berührten einander, teilten sich, manche fielen schnell, ahdere langsamer und verfolgten sich in wirbelnden Tänzen. Unaufhörlich fielen sie, mit ersticktem Knistern und dem dumpfen Krachen von Watte, die man zerreisst, und sie umspannen den Leuchturm mit einem Schleier von Einsamkeit....

Sobald die Lampe brannte, begann Redec, der keine Wache hatte, zu kochen. Der Ofen schmorte, ein angenehmer Bratenduft erfüllte das Dienstzimmer, in dem Houarz den Tisch deckte; appetitlich legte er das Besteck auf weisse Serviet

ten und stapelte Biskuits wie bei einem Hochzeitsmahl.

Draussen schneite es immer noch. Aber klatschende Geräusche, die aus der Tiefe kamen, zeigten, dass auch das Meer zu grollen begann.

Und halb zwölf erklärte Houarz: "Ich glaube, wir werden allein essen."

Und Redec freute sich darüber.

Als es Mitternacht schlug, übernahm er den Dienst.

Houarz hatte die Suppe heraufzubringen, in der die Wurst schwamm. Dann setzten sie sich zu Tisch, denn nun war es fast sicher, dass Gounit sich bei solchem Wetter nicht herauswagen würde.

Trotz den Windstössen und den Peitschenhieben des Schnees, der jetzt schriegegen die Scheiben der Laterne schlug, fühlte man sich in dieser erleuchteten

Wohnung, binter den dicken Granitmauern äusserst behaglich.

Und sie dachten an die Weihnachtsnacht.

Und dachten an die vertrauten Landschaften mit den Viehweiden, den Ginsterheiden, den Reihen verkrümmter Eichen, den Häusern aus grauen Steinen mit den Kalkschichten, auf denen, zwischen zwei symmetrischen Schornsteinen, das immer gleiche, geneigte Schieferdach ruht. Sie sahen die Bretagne vor sich, die im Winter doppelt traurig ist, denn der Frost lässt die einst im dichten Schatten der Holunderbüsche geschäftigen Brunnen erstarren, und der Schnee macht die Wiesen, Hohlwege und die Dächer noch eintöniger und lässt alles, was in diesem Lande aus grauem Stein noch aufrecht steht, unter dem grauen Himmel noch düste rer erscheinen.

Aber in der Weihnachtsnacht wird er hell von wandelnden Stocklaternen. Vom rötlichen Licht einer Laterne gefärlt, kommen Schatten näher, verschmelzen, trennen sich wieder. Die Steine knirschen unter den Veberschuhen, die aus allen nichtungen den Weg zur Pfarrkirche gehen. Man tritt ein. O,der gute Stallgeruch, in dem sich Menschenwärme, der Geruch des Weihrauchs und der Duft der Wachskerzen mischt! Der Chor ist illuminiertL sein Licht erleuchtet neben dem Altar die Miniaturkrippe, darin das Jesuskind ruht, lässt die Schnitzereien, der Kanzel hervortreten, modelliert den Christus aus gemaltem Holz, reicht bis zu den Balken der Decke und kriecht bis zu den Seitenwänden, unter denen gleich Kronleuchtern kleine Schiffe, Weihgeschenke von in Seenot geratenen Schiffern, hingen.

(Fortsetzung folgt.)